



Religionskritik Reader





Impressum

ViSdP: BundessprecherInnenrat, Linksjugend [solid]
Kleine Alexanderstr. 28 10178 Berlin

Redaktion: Julian Plenefisch

AutorInnen: David Berger, Marco Heinig, Manuel Kellner,
Marcía E. Moser, Thomas Popp, Nina Rabuza und Saskia Spahn,

Gestaltung: backboord.de

1. Auflage September 2013



05	Einleitung
06	Religionskritik und Emanzipation
12	Feministische Religionskritik – Eine Einführung
19	Die Linke und die Selbstkritik der Religionskritik
24	Macht durch Dämonisierung - Religion und Homosexualität
28	Schlechtes Karma für die Linke – Kritik der Esoterik
32	Die christlichen Wurzeln des Antisemitismus
36	Islamkritik und Religionskritik
40	Eine Kritik am Konzept GOTT



Einleitung

Die Kritik der Religionen ist die Voraussetzung für alle anderen Kritiken. Das bedeutet, dass wir erst religiöses Bewusstsein als ein Bewusstsein entlarven müssen, das uns vom Erkennen gesellschaftlichen Übels abhält, bevor wir diese überwinden können. Die Kritik der Religionen ist somit eine zwingende Voraussetzung für eine antikapitalistische, antirassistische und antisexistische Kritik.

Bei Religionskritik geht es nicht um die Frage, ob es einen Gott gibt, sondern darum, Gott und alle anderen religiösen Gebilde als Projektionen menschlicher Bedürfnisse und Sehnsüchte zu verstehen. Religionskritik überwindet also alle Diskussionen über ein Jenseits, Schicksal oder eine höhere Macht und stellt den Menschen radikal ins Zentrum einer jeden Perspektive. Sie erkennt die Welt des Menschen als eine menschliche Welt. Daher fragt Religionskritik auch immer nach den sozialen Verhältnissen, die die Religion hervorgebracht hat und nicht anders herum.

Die Kritik der Religionen ist dabei kein Artefakt der Vergangenheit. Nur weil es in vielen euroamerikanischen Gesellschaften Religionsfreiheit gibt, bedeutet dies nicht, dass in diesen Gesellschaften religiöses Bewusstsein eine untergeordnete Rolle spielt. Die Wahl eines „deutschen“ Papstes, der Erfolg kreationistischer Bewegungen in den Americas und Europa sowie das Attentat vom 11. September 2001 zeigen, dass viele Men-

schen immer noch in religiösem Denken verhaftet sind. Wir konnten beobachten, wie Religion wieder stärker zum Instrument der Grenzziehung zwischen Menschen wurde. Aber auch die Linke ist nicht vor religiösem Bewusstsein gefeit. Der so genannte Kampf gegen den Terror hat neue Bruchstellen an der Frage von Religion offengelegt. Regressive Revolutionsutopien, die Einbalsamierung Lenins, Maos und nun Chavez' sowie der Abfall eines Teils der Linken in die Esoterik in den achtziger Jahren sind Beispiele dafür, dass Religionskritik aktuell bleibt.

Dieser Reader wird einen Beitrag dazu leisten, eine Diskussion über die Kritik der Religionen lebendig zu halten. Dafür bietet er verschiedene kurze Einführungstexte zu unterschiedlichen Themen. Einige Texte beleuchten die Grundzüge aufklärerischer, materialistischer sowie feministischer Religionskritik. Andere diskutieren die Bedeutung religiöser Momente in linken Utopien oder der Esoterik in der Linken. Wiederum andere legen die Rolle religiösen Bewusstseins für Homophobie, Antisemitismus und „Islamkritik“ offen und analysieren das Konzept von Gott als Machtinstrument. Kein Text in diesem Reader beansprucht Vollständigkeit. Es geht darum, Diskussionen und Fragen anzuregen. Daher heißt es immer, weiterlesen, weiterfragen und eine eigene Meinung bilden.

Religionskritik und Emanzipation

In der Tradition der Aufklärung sind verschiedene Argumentationsmuster der Religionskritik entwickelt worden. Die Wahrheit der Dogmen ist bestritten worden bis hin zur Leugnung der Existenz Gottes. Die einen Aufklärer haben die Priesterschaft des Betrugs zum eigenen profanen Vorteil überführt, die anderen haben die Religion für nützlich zur Disziplinierung des einfachen Volkes erklärt, obwohl sie deren Dogmen für unzutreffend hielten. Wieder andere unterzogen die für heilig erklärten Schriften, wie insbesondere die Bibel, einer kritischen Analyse.

Schon im 12. Jahrhundert gab es mit der Frühscholastik Vorformen der Aufklärung, indem neben der Anerkennung der Wahrheit der überlieferten Glaubensinhalte der Verstand zu seinem Recht kommen sollte. Peter Abelard wies darauf hin, dass manche Aussagen der Bibel und der Kirchenväter einander widersprachen. In solchen Fällen müsse man kraft eigener Urteilskraft entscheiden, was richtig und was falsch sei.

Im 16. und 17. Jahrhundert entwickelten sich zwei Stränge der Aufklärung mit ganz entgegengesetzten Ausgangspunkten. Francis Bacon anerkannte die Autorität der christlichen Dogmen zur Frage, was Menschen tun und lassen sollen. Die Gesetzmäßigkeiten der Natur aber sollen die Menschen mit ihrer Beobachtungsgabe und mit allen ihren kognitiven und instrumentellen Fertigkeiten selbst vorurteilsfrei erforschen – das machte

den Weg frei für die modernen Naturwissenschaften. Giambattista Vico hingegen war der Meinung, dass die Natur über menschliches Begriffsvermögen hinausgehe, weil Gott sie ja erschaffen habe. Ihre eigene Geschichte und Gesellschaft aber machen die Menschen selbst, und darum können sie ihre Urteilskraft auf diesem Gebiet erfolgreich einsetzen. Das machte den Weg frei für die Kritik gegebener gesellschaftlicher Verhältnisse.

Mit dem Philosophen und Hegel-Schüler Ludwig Feuerbach kam im 19. Jahrhundert eine kopernikanische Wende in der Religionskritik. Feuerbach ging es nicht mehr um die Wahrheit oder Unwahrheit der religiösen Inhalte, sondern er entzifferte sie als Projektionen des menschlichen Wesens und als unbewussten Ausdruck menschlicher Wünsche und Bedürfnisse. Mit dem Innewerden dieses Zusammenhangs, so hoffte er, könnten sich die Menschen aus der religiösen Befangenheit befreien und sich dem zuwenden, was für sie im Diesseits erreichbar ist.

Freuds psychoanalytisch motivierte Religionskritik kann als Konkretisierung des Feuerbachschen Ansatzes gelesen werden, indem etwa der himmlische Gottvater als Projektion des irdischen Familienvaters erscheint. Marx seinerseits hielt die Religionskritik mit Feuerbach für erledigt. Warum aber Menschen ihr Wesen in eine irdische und eine überirdische Wirklichkeit zerlegen, hatte Feuerbach für ihn nicht erklärt. Dies komme von der Selbst-

zerrissenheit des menschlichen Wesens in Verhältnissen, die dem menschlichen Wesen und seinen Bedürfnissen widersprechen.

Darum ist Marx von der Kritik der Religion übergegangen zur Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse, insbesondere zur Kritik der kapitalistischen Produktionsweise und Klassengesellschaft. Erst die Selbstbefreiung der Arbeiterklasse als Schlüssel zu einer allgemeinen Überwindung von Ausbeutung, Unterdrückung und Entfremdung würde der religiösen Befangenheit den Boden entziehen.

Religionskritik in dieser ideengeschichtlichen Tradition ist sich also dessen bewusst, dass der Religion mit Kritik ihrer Inhalte allein nicht beizukommen ist, und erst recht nicht mit der Verfolgung und Unterdrückung von Gläubigen. Neben die Motive der Aufklärung tritt das Motiv der Ermutigung zur Selbstbefreiung. Solange dieser Prozess der Befreiung aus Ausbeutung und Unterdrückung nicht abgeschlossen ist – und es ja nicht einmal gewiss, ob das gelingt –, muss Religionskritik immer auch einführendes Verstehen gegenüber der Masse der gläubigen Menschen beinhalten, bei scharfer Kritik an denjenigen Theologen und religiösen Führern, die sie zum Verharren in Unmündigkeit verführen wollen.

Ob die emanzipatorischen Hoffnungen verwirklicht werden oder nicht, in jedem Falle

bleibt der „kategorische Imperativ“ von Karl Marx in Kraft, nämlich „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“. So verstanden ist sozialistisches Engagement keine Hinwendung zu irgendeinem Heilsversprechen, sondern die Entscheidung für ein Leben im Kampf um dieses Ziel.

Krise der Kirchen, Zunahme der Religiosität

Die christlichen Kirchen in Europa und den Americas sind in der Krise. Es fehlt an Nachwuchs und an Begeisterung. Die öffentliche Debatte über die vielen Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern und über die Finanzskandale des Vatikans hat zu vermehrten Kirchenaustritten und zu weiterem Verfall der moralischen Autorität der christlichen Kirchen beigetragen.

Für Pfaffenfresserei gibt es also mehr Stoff denn je. Und Pfaffenfresserei haben wir in Deutschland mit den Werken Karlheinz Deschners (von „Abermals krähte der Hahn“ bis hin zu seiner monumentalen zehnbändigen „Kriminalgeschichte des Christentums“) sozusagen auf höchstem Niveau. Die Kritik der Doppelmoral und der Heuchelei vieler bezahlter Funktionäre der organisierten Religion ist nicht neu, und nur in seltenen Fällen führt sie zu einer grundlegenden Kritik einer bestimmten Religion oder der Religion im

Allgemeinen. Sie war vielmehr in aller Regel Ausgangspunkt für Erneuerungsbewegungen, Reformationen und Abspaltungen unter der Fahne der Rückbesinnung auf die religiösen Inhalte in ihrer ursprünglichen Reinheit.

Die Krise der Kirchen geht auch heute einher mit einem Aufschwung der Fundamentalismen, des Sektierertums, der Spiritualität und der Esoterik. Es gibt also wenig Grund, angesichts der Krise der christlichen Kirchen zu triumphieren. Die Entwicklung, die sich vor unseren Augen abspielt, ist zweischneidig. Die konventionelle Religiosität der Mehrheit der Christen, Muslime, Buddhisten usw. ist wenig mehr als purer Konformismus. Nur da, wo begeistert geglaubt und Religiosität wirklich gelebt wird, greifen die Erklärungsmuster, die seit Feuerbach und mit seiner Projektionsdiagnose entwickelt worden sind. Es ist aber eben auch diese Begeisterung, die in Fanatismus umschlagen kann, wo Menschen dazu getrieben werden, im Namen religiöser Dogmen zu morden und Kriege zu führen.

Dem gegenüber ist es natürlich wichtig, auf die wirklichen gesellschaftlichen Interessen zu verweisen, die hinter Konflikten stehen, die heutzutage wieder in religiöser Verkleidung ausgetragen werden. Eine solche Verkleidung ist der so genannte Kampf der Kulturen zwischen der christlichen und der muslimischen Welt. Dahinter stecken so profan weltliche Interessen wie die Suche nach einem neuen äußeren Feind nach dem

Untergang der Sowjetunion, um gewaltige Militärapparate und imperialistische Interventionskriege rechtfertigen zu können. Solche Verkleidungen sind aber auch die Dogmensysteme der verschiedenen christlich-fundamentalistischen Sekten wie auch der fundamentalistischen und dschihadistischen islamischen Richtungen, die beide theokratische staatliche Verhältnisse wollen, wo die Andersgläubigen und Nichtgläubigen verfolgt werden und die Wahrheit der angeblich göttliche Offenbarungen für alle zum verbindlichen Gesetz wird.

Gegenüber dieser Art von Fanatismus nur äußerlich zu argumentieren, bewirkt nichts. Es ist nötig, sich bis zu einem gewissen Grad auf dieses Denken einzulassen und an seinen inneren Widersprüchen anzuknüpfen. Die Scharfrichter und Henker sind immer Menschen, die ihrem Gott die Rache nicht lassen. Das Morden im Namen Gottes ist im Grunde Blasphemie. Wie viel mehr noch ist es blasphemische Selbstüberhebung, einen Menschen umzubringen, weil er den Propheten Mohammed beleidigt haben soll? Immerhin ist der Islam stolz darauf, nicht so vordergründig der Vielgötterei zu verfallen wie das Christentum (und vor allem der Katholizismus) mit seiner Dreieinigkeit und mit der Heerschar der Engel und Heiligen, der Mittlerwesen, die den Menschen näher stehen und die angebetet werden und im Volksglauben im Grunde eine viel wichtigere Rolle spielen als der so unahnbare einzige

und allmächtige Gott? Wenn Mohammed also kein Gott, sondern ein Mensch war, wie kann dann eine Beleidigung Mohammeds als Blasphemie geahndet werden?

Der materielle Grund für den Aufschwung gerade des islamischen Fundamentalismus liegt auf der Hand. Alle nichtreligiösen oder laizistischen (Trennung von Staat und Kirche) Ansätze der Befreiung aus Abhängigkeit und Unterentwicklung sind zumindest vorläufig gescheitert. Die fortschrittlich-nationalistischen Strömungen sind in brutale Diktaturen eingemündet, den sozialistischen und kommunistischen Strömungen ist es nicht gelungen, einen Befreiungsprozess einzuleiten und zum Erfolg zu führen. Sie sind heute schwächer als noch in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts. Es ist darum nicht verwunderlich, dass der arabische Frühling die bis dahin staatlich verfolgten islamischen politischen Strömungen nach oben gespült hat. Doch auch mit ihnen, sobald sie an die Regierung kommen, werden Erfahrungen gemacht, die zu neuen Phasen der Revolte führen können, wie das ägyptische Beispiel zeigt. Ohne eine in der Praxis erfolgreiche Verbindung des Kampfs für demokratische Verhältnisse mit demjenigen für die Befreiung aus der wirtschaftlichen Abhängigkeit von den reichen Industrieländern und für die Überwindung von Armut und Ausbeutung wird der Bodensatz für Religionen bleiben, die kulturell in der Bevölkerung verwurzelt sind. Das gilt vor allem dann, wenn ihre Füh-

rer eine Art anti-imperialistischer Demagogie mit der Ersetzung des Kampfs um soziale Befreiung durch organisiertes karitatives Wirken verbinden, was dann gerade bei den Ärmsten der Armen das Gefühl verstärkt, dass einzig und allein die fundamentalistisch-religiösen Kräfte ihnen in ihrer Not beistehen.

Nun sind zum Beispiel die USA kein Drittweltland, sondern immer noch – obwohl ihre ökonomisch beherrschende Stellung erodiert (während ihre überwältigende militärische Überlegenheit bleibt) – das reichste kapitalistische Industrieland der Erde. Zugleich ist in diesem Land naive, archaisch anmutende Religiosität sehr weit verbreitet. Wie ist das zu erklären?

Ein Moment der Erklärung dafür ist das erschreckende materielle und psychische Elend in diesem Land. Eine wachsende Zahl der US-Amerikanerinnen lebt in bitterer Armut, seien sie erwerbsarbeitslos, working poor oder verarmte Rentnerinnen und Rentner. Man muss nur gesehen haben, wie ZahnärztInnen und deren HelferInnen freiwillig und unentgeltlich in mit Zeltplanen abgeteilten „Behandlungsräumen“ den Bedürftigen am Fließband Zähne plombieren und ausrupfen und wie viele Menschen bei solchen Veranstaltungen Schlange stehen und wie dankbar sie dafür sind, sich in dieser Weise behandeln lassen zu dürfen.

Auch bei uns in Europa wächst die Zahl derjenigen, die keine existenzielle Sicherheit haben, in bitterer Armut leben und keinen Grund sehen, sich über die Perspektiven zu freuen, die die Jahre, die ihnen bleiben, ihnen absehbar zu bieten scheinen. In Deutschland glauben viele noch, der Kelch werde an ihnen vorüber gehen, aber viele sind davon bereits betroffen. Das psychische Elend durch den Zerfall solidarischer Strukturen und die Vereinzelung im zunehmenden Konkurrenzdruck tun ein Übriges. Man kann füglich davon ausgehen, dass – bei Ausbleiben einer deutlichen Zunahme solidarischer Gegenwehr der Betroffenen und eines Aufschwungs des Klassenkampfes von unten gegen den verschärften Klassenkampf von oben – allerlei Glückersatzmittel einschließlich der Befangenheit in religiösen Vorstellungen in den nächsten Jahren eher zu- als abnehmen werden.

Die Wissenschaft spricht

Es gibt heute neuere religionskritische Veröffentlichungen in aufklärerischer Absicht, die hinter die Erkenntnisse eines Feuerbachs zurückfallen. Ein Beispiel dafür ist Richard Dawkins mit seinem „Der Gotteswahn“ (2007). Er stellt sich auf den Standpunkt des Atheismus und streitet sich mit Theologen und Sektenpriestern mit wechselndem Kriegsglück darüber, wie unwahrscheinlich es sei, dass es einen Gott geben könne. Dawkins bedient sich verschiedener Argu-

mentationsmuster, manchmal beruft er sich auf Befunde aus den Naturwissenschaften. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse taugen wohl dazu, Dogmen wie die, die Sonne kreise um die Erde, wirksam in Frage zu stellen und zu widerlegen.

Da es sich bei den Inhalten der Religionen aber um menschliche Gefühle, Projektionen und Wünsche handelt, überleben die Religionen solche Angriffe. Immer bleibt genug Platz für Gott (ganz oben, in der Tiefe und im noch immer Unerklärten), der ja in den Herzen der Menschen wurzelt. Im Übrigen gibt es auch Religionen, die ohne einen personalen Gott auskommen.

Gründe für Ängste, Hilflosigkeits- und Abhängigkeitsgefühl, die religiöse Befangenheit begünstigen, gibt es nicht nur aus gesellschaftlichen Gründen. Heutzutage ist das Problembewusstsein zum menschlichen Ausgeliefertsein an Naturgewalten größer denn je. Illusionen des 19. Jahrhunderts, eines Tages kraft technischen Fortschritts damit für immer fertig zu werden können, sind ausgeträumt. Hinzu kommt das Ausgeliefertsein an die Folgen gesellschaftlich produzierter ökologischer Katastrophen und an persönliche Unglücksfälle.

Darum ist es nicht überholt, wenn Feuerbach als positiv zu bewahrende Errungenschaft der Religion das Gebet nennt, vorgestellt nicht als Gespräch mit einer Gottheit, son-

dern als Selbstbesinnung, als Dialog mit dem eigenen Gemüt und seinen Herzenswünschen. Dies hat nicht bloß in der Einbildung, sondern wirklich heilende und tröstende Wirkung.

Zum Schmunzeln regt ein Beitrag der Bild der Wissenschaft vom Februar 2010 an. US-amerikanische Gehirnforscher, die mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nichts von Feuerbach, Freud oder Marx gelesen haben, haben mit ihren Experimenten herausgefunden, dass Feuerbach Recht hatte.

Unter der Überschrift „Gott spiegelt das Ich“ wird in diesem Artikel berichtet, dass bei eigenen Urteilen und bei den Urteilen anderer Personen im menschlichen Gehirn ganz andere Areale aktiv sind. Nach der Ansicht Gottes (zum Beispiel zum Thema „Todesstrafe“) befragte religiös überzeugte Personen wiesen regelmäßig erhöhte Hirnaktivität in dem Bereich auf, der bei eigenen Urteilen aktiviert wird.

Und in der Januar-Ausgabe derselben Zeitschrift war gar Marx zu Ehren gekommen. Einer Studie von US-Wissenschaftlern zufolge heißt es nämlich im einschlägigen Artikel „je ungerechter es in einer Gesellschaft zugeht, desto größer ist dort die Bedeutung der Religion.“ Dies ist das Ergebnis von Korrelationsstudien (was immer man von denen halten mag), und der dort verwendete Ungerechtigkeitsbegriff ist näher erläutert als Ungleich-

heit, als Kluft zwischen Reichen und Armen. Aber auch für Freud werden da Blumen und Konfetti geworfen: „Ängstlichere Menschen neigen zu Autoritätsgläubigkeit und sind deshalb eher religiös.“

Zum Weiterlesen

Feuerbach, Ludwig: Das Wesen des Christentums, in: Werke in 6 Bänden, Frankfurt am Main 1975/76, Band 5

Marx, Karl: Einleitung zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in MEW Band 1, S. 378ff

Manuel Kellner: Kritik der Religion und Esoterik. Außer sich sein und zu sich kommen, Stuttgart 2010, in der Reihe theorie.org des Schmetterling Verlags

Manuel Kellner,
Politikwissenschaftler und Historiker, promovierter Philosoph, Dozent, Buchautor und Mitglied der IV. Internationalen

Feministische Religionskritik – Eine Einführung

Über ‚Geschlecht‘ strukturieren sich zentrale Bereiche und Aufgaben des religiösen Lebens. Dies gilt auch für die monotheistischen Religionen (Religionen mit einem Gott). Die religiöse Geschlechterordnung ist hierarchisch, ordnet Frauen unter und das diesseitige soziale und religiöse Leben von jüdischen, christlichen und muslimischen Männern und Frauen ist durch klare Strukturen der Geschlechterdifferenz geprägt.

Die soziale und religiöse Rolle der Frau konzentriert sich ‚traditionellerweise‘ in allen drei Buchreligionen (Judentum, Christentum und Islam) auf ihre Aufgaben als Ehefrau und Mutter. Nur im frühen bzw. später katholischen Christentum stellt die enthaltsame Lebensform für Frauen eine Alternative zur Ehe dar. In Judentum und Islam lässt sich von einer ‚Ehepflicht‘ sprechen; welche im Gegensatz zum christlichen Eheverständnis keinen unauflösbaren Charakter hat. Religiöse Pflichten konzentrieren sich auf Kindererziehung und auf den häuslichen Bereich, im Judentum beispielsweise besonders wichtig: die religiöse Verantwortung der Frauen zur Einhaltung der jüdischen Speisegebote. Der Zugang zu Synagogen und Moscheen ist Frauen nur unter der Bedingung ihrer räumlichen Absonderung gegeben; zudem gelten in Judentum und Islam Restriktionen bei ritueller Unreinheit, beispielsweise während der Menstruation. In keiner der drei Buchreligionen haben Frauen gleichberechtigten Zugang zu religiösen Ämtern. Im Christentum

ist die Weihung von Frauen seit Beginn des 20. Jahrhunderts in protestantischen und altkatholischen Gemeinden eingeführt worden; weibliche Rabbis gibt es seit Anfang des 20. Jahrhunderts in liberalen, progressiven und konservativen Gemeinden; im Islam können Frauen als Vorbeterinnen für Frauen fungieren, ob Frauen das Amt als Imam übernehmen dürfen, wird gegenwärtig unter Muslimen diskutiert bzw. zum Teil bei progressiven Muslimen bereits praktiziert. Wie leitet sich diese soziale Unterordnung der Frau religiös her? Wie sieht eine feministische Kritik aus? Und was für Alternativen gibt es?

Geschlechter in Religionen und feministische Kritik

Die feministische Religionskritik seit den 1960er Jahren hat die soziale und religiöse Unterordnung der Frau immer wieder auf männliche Gottesbilder der monotheistischen Religionen zurückgeführt. Diese würden die weltliche männliche Autorität legitimieren und ‚Mannsein‘ selbst vergöttlichen. Diese These ist mit Vorsicht zu genießen, denn - davon abgesehen, dass viele jüdische und muslimische Männer und Frauen sich gegen eine vergeschlechtlichte Gotteskonzeption verwehren - auf die Frage nach dem Zusammenhang zwischen der Verehrung einer männlich oder weiblich besetzten Gottheit und der sozialen Rolle der Frau gibt es keine verallgemeinerbare Antwort. Folgendes lässt sich hier dennoch feststellen.

In verschiedener Weise wird das Geschlechterverhältnis, und damit auch die religiöse Position von Frauen, in dem Gott-Mensch-Verhältnis gespiegelt: so wird die Gemeinde Israel an verschiedenen Stellen in der hebräischen Bibel als Braut oder Ehefrau Gottes repräsentiert; in der islamischen Mystik formulierte sich eine Gleichung, nach welcher besondere Frömmigkeit als ‚männlich‘, Weltzugewandtheit als ‚weiblich‘ charakterisiert wurden; Paulus setzt im ersten Korintherbrief religiöse Ordnung mit der Geschlechterordnung, wenn er sagt: Das Haupt jedes Mannes sei Christus, das Haupt der Frau aber sei der Mann, das Haupt Christi aber sei Gott. Bei allen Unterschieden der genannten Beispiele lässt sich folgendes jedoch feststellen: das Weibliche repräsentiert jeweils das Weltliche und auch die Differenz zu Gott, die Gottesferne.

Dem entgegen finden sich einerseits in jüdischer und islamischer Mystik Beispiele, in welchen die Gottesgegenwart bzw. Manifestationen der Gottheit weiblich besetzt sind. Zum anderen formulieren sich mit feministischen Gottesbildern alternative Theologien, welche weibliche Charakteristika der Gottheit herausstellen und männliche Gottesbilder destabilisieren. Die Frauenfiguren der heiligen Schriften, wie beispielsweise Judit und Ester in der hebräischen Bibel oder Maria und Magdalena im Neuen Testament (der Koran erwähnt Maria als einzige Frau namentlich) erscheinen, gerade auch in ihren späteren

kulturgeschichtlichen Anpassungen, als idealisierte oder dämonisierte Typologien von Weiblichkeit. An Eva und Lilit – als die Figuren, welche Adam als erste Frauen an die Seite gestellt wurden – entbrannten sich in besonderem Maße theologische Deutungskämpfe um die Repräsentation von Frauen bzw. des Weiblichen in heiligen Schriften, an welche beispielsweise die Frage geknüpft war (und ist), ob die Nachrangigkeit der Frau bereits in der Schöpfungserzählung angelegt ist. In den Heiligen Schriften wird an einigen Stellen die Gleichheit von Mann und Frau vor Gott verkündet, andere legitimieren die Unterordnung der Frau und ihren Ausschluss von religiösen Ämtern, Räumen und Wissen. Positive oder vielmehr idealisierte Aussagen über Frauen formulieren sich meist im Zusammenhang mit ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter. Diese Rolle der Frau als Ehefrau und Mutter erscheint also in allen drei Buchreligionen als zentrales Moment traditioneller, religiöser Frauenbilder.

Es wird deutlich, dass sich die geschlechtliche, untergeordnete Rolle von Frauen unmittelbar in Anknüpfung an ihre sexuelle Rolle und die Sicherung der Reproduktion begründet. Dass diese ‚Sicherung der Reproduktion‘ in ungleich umfassenderer Weise an die Rolle und den Status von Frauen geknüpft ist, vermittelt sich unter anderem in religiösen Körperverständnissen. Im Christentum sind diese gebunden an den platonischen Dualismus von Geist und Materie, welcher

die negative Einstellung zu Körperlichkeit, Sexualität und Weiblichkeit begründet. Das Judentum und der Islam kennen in dieser Form keine negativen Verständnisse von ‚Materie‘ und Sexualität zwischen Mann und Frau. Hier werden vielmehr Konzepte kultischer Unreinheit relevant, welche an körperliche Anzeichen, beispielsweise Sperma, Menstruationsblut, von Sexualität gebunden sind. Auch wenn diese auch für den männlichen Körper Gültigkeit haben, die Frau gilt in weit umfassender Weise in den reproduktiven Prozess eingebunden.

Diese skizzierten Frauenbilder orientierten sich an traditionellen Verständnissen wie sie sich vor allem aus normativen Schriften herleiten und für konservative bis ‚fundamentalistische‘ Positionen tragend sind. Entgegen diesen normativen Perspektiven besteht eine Vielfalt an feministischen, schwul-lesbisch-queeren Interventionen in diese Felder. Und die Frage nach der Aktualität dieser konservativen religiösen Weiblichkeitskonzeptionen beantwortet sich letztlich also nur unter Berücksichtigung innerreligiöser Vielfalt und der Selbstverständnisse von religiösen Frauen selbst.

Feministische Perspektiven und Alternativen

In Anschluss an die vorangegangenen Überlegungen möchte ich nun im Folgenden feministisch-religiöse Perspektiven vorstel-

len. Hierzu beziehe ich mich beispielhaft auf jüdische und islamische Frauennetzwerke in Deutschland.

Bet Debora

Die jüdisch-feministische Initiative Bet Debora gründete sich 1998, um Frauenperspektiven im europäischen Judentum ein Forum zu schaffen. Dabei beziehen sie sich auf historische Figuren eines jüdisch-feministischen Bewusstseins, die Gründerin des Jüdischen Frauenbundes Bertha Pappenheim (1859 - 1936) und die erste Rabbinerin Regina Jonas (1902 - 1944). Die Entwicklung dieser Traditionen innerhalb des Judentums wurde durch den Nationalsozialismus und die Massenermordung der europäischen Juden und Jüdinnen zerstört. Innerjüdischer Pluralismus wurde, auch mit Blick auf die Teilhabe von Frauen, vor allem in den USA und in England weiterentwickelt. In Deutschland kam die innerreligiöse Dynamik größtenteils zum Erliegen.

Die Zusammenkünfte im Rahmen von Bet Debora beinhalten das gemeinsame Gebet und rituelle Gestaltungen durch europäische Rabbinerinnen. Diese gemeinsamen Gebete gestalteten sich unterschiedlich und sind von verschiedenen inhaltlichen und textlichen Bezugnahmen geprägt. So finden sich Collagen verschiedener jüdischer Literaturen, die Verwendung inklusiver Sprache oder Anknüpfungen an lesbisch-schwule Litur-

gien (Ordnung der Riten und Zeremonien). Auch die Entwicklung von Liturgien, die sich frauenspezifischer Erfahrungen annehmen, wurde eingebunden.

Nach dem jüdischen Religionsgesetz sind jüdische Frauen nicht zum Gebet verpflichtet. Dies bedeutet aus jüdisch-feministischer Sicht auch eine Freiheit und wird somit, im Gegensatz zu dem ‚Zwang‘ zum Gebet für Männer, als Ausdruck besonderer religiöser Hingabe gedeutet. Eine Umdeutung des häufig als untergeordnet und randständig charakterisierten Wirkens von Frauen im Judentum formuliert sich mit Blick auf verschiedene Dimensionen jüdischen Glaubens und Lebens und meist in direkter Gegenüberstellung zum Wirken von Männern. In diesen stellen sich Frauen als die eigentlichen Bewahrerinnen des Judentums dar. Demnach werden die Frauenfiguren der hebräischen Bibel als die Gelesenen, die den Fortbestand sicherten, auch wenn damit ein Gesetzesbruch einherging. Auch im religiösen Leben seien es die Frauen, die aufgrund ihrer geringeren Bindung an die religiösen Gebote eine größere Freiheit zu Wandel und Innovation hätten und dadurch die Zukunft des Judentums prägten. Männer hingegen bewegten sich durch ihre Bindung an das Gesetz in Zwängen und starren Strukturen, sie seien in der Gegenwart verhaftet und in der Ausübung ihrer religiösen Pflichten gefangen.

Ein weiteres wiederkehrendes Thema stellt ‚Reproduktion‘ und das Bestehen des Judentums dar. ‚Reproduktion‘ meint hier vor allem die Bereiche sexueller Fortpflanzung und der Familienstrukturen, aber auch Fragen geistig-religiösen Fortbestands. Durch das religiöse Gebot der Fortpflanzung aber auch aufgrund der Katastrophe der massenhaften Auslöschung jüdischen Lebens erscheine das Thema ‚Reproduktion‘ als unausweichlich für jede jüdische Frau. Den Rahmen hierfür stelle der Tradition nach die jüdische Familie. ‚Familie‘ meine in jüdischen Kontexten jedoch meist einen jüdischen Mann, eine jüdische Frau und deren jüdische Kinder. Diese Grundstruktur erscheine aber durch gesellschaftlichen und kulturellen Wandel in Frage gestellt und als nicht mehr stabil. Angesprochen werden hier die Lebensrealitäten interreligiöser Ehen, alleinerziehender Mütter, unfruchtbarer Frauen und lesbischer Beziehungen. Der Rahmen zur Erfüllung des reproduktiven Auftrags hätte sich demnach stark gewandelt und schließe Adoptionen, künstliche Befruchtungen und lesbische Elternpaare mit ein. Indem auch der Status von Konvertiten und von Kindern jüdischer Väter als Teil jüdischer Gemeinden und jüdischen Fortbestehens befragt wurde, wurden weitere Grundpfeiler jüdischer Identität diskutiert.

Zentrum für Islamische Frauenforschung und Förderung

Die Gründung des Zentrums für islamische Frauenforschung und Frauenförderung e.V. (ZiF) im Jahr 1995 geht auf einen Gesprächskreis zurück, an dem sich unter anderem Islamwissenschaftlerinnen, Theologinnen und Pädagoginnen beteiligten. Ausgangspunkt der Arbeit war die Auseinandersetzung mit Identitätskonflikten junger Musliminnen in Deutschland. Diese Konflikte sollten nicht nur als kulturelle Konflikte, die auf Marginalisierung und Diskriminierung durch die Mehrheitsgesellschaft zurückgeführt wurden, untersucht werden, sondern auch als Konflikte mit dem traditionell-religiösen Umfeld der Frauen verstanden werden. Wichtiges Thema ist hier also neben dem Spannungsverhältnis von Frausein und Islam auch der Migrationskontext. Vordringliches Anliegen des Zentrums ist es, Grundlagen zu erarbeiten aufgrund derer es Musliminnen möglich werden soll, Selbstverständnisse zu formulieren und ihr Leben in religiöser Selbstbestimmung, ohne Bevormundung von feministischer oder religiöser Seite, zu gestalten. Dies wird in zwei Bereichen, einem praktischen und einem theoretisch-theologischen, gestaltet. Die praktische Arbeit der Frauenförderung des Zentrums besteht vor allem in Einzel- und Gruppenberatung, Selbstbehauptungstraining, Projekten zu Fragen der Lebensgestaltung sowie die Ausrichtung verschiedener Gesprächs-

kreise. Auf der theoretischen Ebene werden Grundlagen für eine frauenzentrierte Theologie und die Entwicklung neuer Paradigmen hermeneutischen Arbeitens entwickelt. Demnach stelle sich für jede Muslimin die Aufgabe den Koran (Qur`an) individuell zu lesen und in hinsichtlich ihrer historischen und kulturellen Lebenskontexte zu deuten; es gäbe im Islam keine autoritäre Instanz, die die Botschaft vermitteln könne. Das ZiF hat bereits einige Ansätze einer solchen textanalytischen Methode ausformuliert. Zu deren Grundlagen zählt ein Verständnis des Korans als göttlich offenbarte Schrift, die sich in ihrem ursprünglichen Charakter als ‚frauenfreundlich‘ und ‚frauenbefreiend‘ darstelle. Interpretation und Textverständnis als vielseitige Methoden der Schriftauslegung hätten bereits zu Zeiten der Verkündigung eingesetzt und seien im Koran angelegt. Auslegungstechniken, die auf eindeutige und dogmatische Aussagen zielten, bedeuteten eine grobe Reduzierung der im Text angelegten Vielfalt; solche Auslegungstechniken würden vor allem als patriarchale Lesart hinsichtlich der „Lebenswelten des Weiblichen“ tradiert werden. Dabei seien Frauenperspektiven bereits in den Offenbarungstexten selbst berücksichtigt und Fragen der Geschlechtergerechtigkeit in den Regelungen zu Frauen- und Familienrecht verhandelt. In diesen im Text angelegten Grundlagen ließe sich jedoch eine Kontextbezogenheit erkennen und es gelte, nun Geschlechterrollen und das Verhältnis der Geschlechter kon-

tinuierlich zu befragen, es gelte, „das Positive koranischer Gleichstellung von Frauen im Kontext der Offenbarungszeit zu erkennen und im heutigen Kontext fortzuschreiben“. Hier wird also deutlich, dass mit dem Plädoyer für eine vielseitige Auslegung des Korans eines für eine situations- und kontextabhängige Auslegung einhergeht. Über diese sei es möglich, die konkreten historischen und kulturellen Kontexte einer Muslimin, die häufig in einer Spannung zu dem Text stünden, in der Deutung der Schrift zu berücksichtigen und die Offenbarung lebbar zu machen. Das ZiF betont, dass über die Offenheit für vielseitige Auslegungen sich für Frauen überhaupt erst die Möglichkeit eigener Deutungen ergibt. Die Geschlechterordnung selbst wird als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse verstanden, worüber sich einerseits die Notwendigkeit eines situativen Lesens erklärt, und andererseits das Streben nach Geschlechtergerechtigkeit als ein Streben nach der Verwirklichung koranischer Ideale verstanden wird. Dem individuellen Lesen und Verstehen des Korans beigemessen wird große Bedeutung beigemessen, da hierüber männliche, religiöse Autorität entkräftet werden kann.

Schluss

Ausgehend von der Auseinandersetzung mit der Benachteiligung von Frauen innerhalb der eigenen Religion verhandeln die Frauen von Bet Debora und dem ZiF unterschiedli-

che Konfliktlagen. Das Thema der Identität oder der selbstbestimmten Persönlichkeitsentwicklung, das vom ZiF als besonders wichtig erachtet wird, spielt in der Arbeit von Bet Debora keine nennenswerte Rolle. Als Auseinandersetzung mit jüdischer Identität muss vielmehr die Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte in Europa verstanden werden, mit der eine besondere Problematisierung feministischer Forderungen nach Wandel einhergeht. So formuliert sich auch für die jüdischen Feministinnen die Frage nach dem Erhalt des europäischen Judentums als Thema. ‚Erhalt‘ gestaltet sich in ihren Positionen als Erneuerung, auch der Vielfalt des Judentums. Für die Musliminnen von ZiF hingegen erscheint die Stärkung der Einheit des Islams von Bedeutung. Aus ihren Informationen gehen keine Hinweise auf die verschiedenen islamischen Strömungen hervor. Übergreifend wird aber deutlich, dass alle Netzwerke neben den Spannungsfeldern von Frausein und Religion auch den Kulturkontext als konfliktträchtig erleben. Eben jene Kultur bzw. die nicht-jüdische oder nicht-muslimische Mehrheitsgesellschaft, innerhalb derer sie sich als Jüdinnen oder Musliminnen bewegen.

Die feministische Religionskritik am Judentum und Islam bewegen sich hier auf unterschiedlichen Ebenen. Bei Bet Debora wurden jüdische Tradition, Schriften wie auch jüdische Lebensrealitäten anhand frauenspezifischer Themen und Perspektiven befragt und

kritisiert. Dabei formulierten sich jüdisch-feministische Verständnisse des Verhältnisses zum Judentum und der Beziehungen von Frauen zu Gott. Neben theologischen Neuformulierungen fanden sich auch Beispiele jüdisch-feministischer Liturgiegestaltung und der Ausübung religiöser Handlungen durch Frauen. Das ZIF sieht die Möglichkeiten für eine größere Teilhabe von und Mitgestaltung durch Frauen im Islam vor allem in deren Koran Kenntnissen begründet. Die Ausbildung von Kompetenzen der Auslegung des Korans soll die Aneignung der normativen Quelle des Islams in Abstimmung mit den Lebensrealitäten der Musliminnen und die Begründung eines religiös-selbstbestimmten Lebens ermöglichen. Damit zielen die Interessen des ZIF auf darauf, Frauen religiöse Autorität zu verleihen und bestehende Strukturen männlicher, religiöser Deutungsmacht zu brechen.

Zum Weiterlesen

Edith Franke, Feministische Kritik an Wissenschaft und Religion. In: Gritt M. Klinkhammer u.a. (Hg.) Kritik an Religionen. Religionswissenschaft und der kritische Umgang mit Religionen. Marburg 1997, S. 107-119.

Birgit Heller; Gender und Religion. In: Johannes Figl (Hg.): Handbuch der Religionswissenschaft. Innsbruck, 2003, S. 758-770.

Susanne Lanwerd und Márcia Elisa Moser (Hg.); Frau – Gender – Queer. Gendertheoretische Ansätze in der Religionswissenschaft. Würzburg, 2010.

**Márcia Elisa Moser, Wissenschaftliche
Mitarbeiterin für Religionsgeschichte,
Philipps-Universität Marburg**

Die Linke und die **Selbst-** **kritik** der Religionskritik

Auf den ersten Blick erscheint das Verhältnis von Religionskritik zur Religion eindeutig: Religion ist eine Ideologie, die den Menschen vorgaukelt, die Menschheit, die Welt und das ganze Universum wären von einem übernatürlichen Wesen geschaffen. Anstatt zu erkennen, dass Gott von den Menschen erschaffen wurde und nicht umgekehrt, gehen Gläubige von einer Allmacht Gottes aus, der sie sich unterwerfen. Diesem verblendeten Bewusstsein versucht Religionskritik ein wahres Bewusstsein entgegen zu setzen. Darin steht sie vor einem grundlegenden Problem: Woher weiß die Religionskritikerin, dass ihr Bewusstsein nicht auch falsch, verblendet oder verzerrt ist?

Karl Marx versucht dieses Problem zu lösen, indem er auf die historischen und gesellschaftlichen Bedingungen von Religion hinweist. Sie ist Ausdruck des gesellschaftlichen Zustands und bildet die Wünsche, Sehnsüchte und Bedürfnisse von Menschen in einer Welt ab, die sich durch Mangel, Unterdrückung und Herrschaft auszeichnet. Die Religion ist also der Trost, der die tatsächliche Gesellschaft erträglich macht. In dieser Funktion ist sie falsches Bewusstsein, ein Resultat der falschen Gesellschaft.

Die Kritik der Religion muss für Marx an diesem Moment ansetzen: Sie legt erstens die gesellschaftlichen Bedingungen offen, die Religion notwendig machen. Zweitens zielt

sie als kritische Praxis auf die Überwindung eben jener Verhältnisse.

Die Perspektive Marx' auf Religion und Religionskritik ist geprägt vom Fortschrittsdenken: Die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse erschien ihm nicht nur möglich, sondern er war davon überzeugt, dass die Geschichte auf eine Überwindung des Kapitalismus zulaufe, die zu einer befreiten Gesellschaft führen könnte.

Die Bewegung der Geschichte zur sozialistischen oder kommunistischen Gesellschaft war für Marx' Mitstreiter Friedrich Engels keine Frage des Glaubens, sondern der Wissenschaft. Der historische Materialismus hatte die Bewegungsgesetze der Geschichte erkannt. Die proletarische Revolution würde in seiner Perspektive zum Kommunismus führen. Wenn die Arbeiterinnen erkennen, dass sie die Geschichte in die Hand nehmen und eine Gesellschaft nach ihren Bedürfnissen gestalten können, dann brauchen sie keinen religiösen Trost mehr. Damit würde sich die Religion von selbst erledigen.

Die Überzeugungen des 19. Jahrhunderts wurden im 20. Jahrhundert nicht erfüllt. Die Geschichte führte nicht zur universalen Befreiung, sondern ins Unheil. Die Hoffnungen, die an die Russische Revolution geknüpft waren, wurden mit der Etablierung des Stalinismus enttäuscht. Statt zu einer befreiten Gesellschaft wurde die Sow-

jetunion spätestens unter Stalin zu einem repressiven System, das vermeintliche oder tatsächliche Gegnerinnen mit rigiden Strafen bis hin zum Mord bedrohte.

Die Verwirklichung der befreiten Gesellschaft ist nicht nur misslungen, sondern ihr katastrophales Gegenteil wurde Realität: im Mord an Millionen von Jüdinnen und Juden in deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern.

Angesichts des „triumphalen Unheils“ (Adorno), in dem das 20. Jahrhundert erstrahlt, muss sich emanzipative Kritik auch gegen sich selbst richten, will sie an der Hoffnung auf eine befreite Gesellschaft festhalten. Denn offenbar ist die Vorstellung einer stetigen Entwicklung der Welt hin zu einer besseren widerlegt worden. Dies betrifft auch das Verhältnis zur Religion: Wie reagiert die Religionskritik auf die verpasste Abschaffung der Religion? Wird nicht das Festhalten an die Vorstellung einer befreiten Gesellschaft selbst zu einem pseudoreligiösen Heilsversprechen, zu einem fanatischen Glauben? Ist der Anspruch der Allgemeingültigkeit der befreiten Gesellschaft nicht selbst totalitär? Wie geht sie mit Phänomenen wie Personenkult und Dogmatismus innerhalb der Linken um, die religiösem Glauben in nichts nachsteht?

Das einzige, was der Kritik bleibt, ist, dass sie sich gegen sich selbst wendet und sich nach ihrem Standpunkt befragt. Die Über-

zeugung, dass eine radikal andere Gesellschaft möglich ist, muss sie sich mit dem Vorwurf befassen, selbst nichts anderes als eine Ersatzreligion zu sein.

Die befreite Gesellschaft und die Hoffnung auf Erlösung in der Linken

Linke Theorie und Praxis strebt eine Veränderung der bestehenden, mangelhaften gesellschaftlichen Verhältnisse an. Aus der Kritik der aktuellen gesellschaftlichen (kapitalistischen) Zustände, in der die Menschen zwar theoretisch frei sind, aber in Wirklichkeit Unterdrückung, Herrschaft, und Mangel fortbestehen, wird eine tatsächlich freie Gesellschaft entworfen. In ihr sollen Mangel und Herrschaft überwunden werden. Stattdessen arbeiten die Menschen zusammen zu Befriedigung ihrer Bedürfnisse und entscheiden kollektiv über die Verwaltung des Gemeinwesens. Dieser neue, bessere Zustand wird unterschiedlich genannt: die befreite Gesellschaft, die versöhnte Gesellschaft, der Sozialismus oder der Kommunismus. Häufig werden diese Vorstellungen auch als „Utopie“ oder als „utopisch“ bezeichnet. Utopie ist ein griechischer Begriff, der Niemandland oder Nichtland bedeutet. Damit werden Vorstellungen bezeichnet, die aus der Kritik die Möglichkeit menschlichen Zusammenlebens entwerfen, die durch eine Reorganisation der Gesellschaft zur Aufhebung des Mangels führen. Die klassische Utopie geht davon

aus, dass diese Gesellschaft jetzt möglich ist, allerdings an einem anderen Ort als dem, an dem sich die jeweiligen Gesellschaften befinden. Die räumliche Dimension der Utopie ist ein zentrales Unterscheidungsmerkmal zur christlichen Erlösungsvorstellung: Im Christentum wird die Erlösung der Menschen in das Jenseits projiziert. Außerdem ist sie abhängig von der Gnade Gottes, wohingegen die Utopie sich auf die menschliche Möglichkeit zur gesellschaftlichen Veränderung beruft. Darüber hinaus ist die Utopie verankert in der Kritik der bestehenden Gesellschaft und der Überzeugung, dass die Veränderung möglich ist. Zwar gibt es im Christentum zahlreiche Gesellschaftskritiken und ein Aufbegehren gegen die bestehende Ordnung, exemplarisch sei auf den Reformator und Revolutionär der Bauernkriege Thomas Müntzer verwiesen. Gleichzeitig gab es aber beispielsweise mit Martin Luthers Zwei-Reiche-Lehre aber auch die Tendenz, sich kritiklos unter die weltliche Herrschaft zu unterwerfen.

Gemeinsam ist dem utopischen Denken und dem religiösen Heilsversprechen die Vorstellung, eines anderen Zustand, in dem alle Menschen gleich und frei sind. Besteht dieser Zustand für das Denken von Utopie als Möglichkeit in der jetzigen Gesellschaft, ist sie für das Christentum auf das Jenseits verschoben. Wenngleich diese nicht für alle Religionen gilt: Das Judentum hat eine auf das Diesseits bezogene Heilsversprechung.

Die Unterscheidung von Utopie und Erlösung anhand der Kategorien Diesseits und Jenseits ist also möglicherweise für das Christentum zutreffend, aber für andere Religionen nicht immer.

Eine weitere Überschneidung mag in der Struktur der Gesellschaft liegen. Im Christentum warten nach der Erlösung die absolute Harmonie alle gleichen und freien Seelen in der reinen göttlichen Identität. In der befreiten Gesellschaft werden teilweise ähnliche Vorstellungen von Gleichheit als harmonische Identität ausgemalt. Differenz, Unterschiedlichkeit und damit die Möglichkeit von Konflikt werden weggestrichen. Diese Gleichheit führte in der Geschichte unter Umständen zur realen Gleichmacherei, die Verschiedenheit von Menschen versuchte auszutilgen.

Im Moment des Utopischen liegt also eine Parallele zu manchen Religionen, die auch an einer Vorstellung von einem besseren gesellschaftlichen Zustand festhalten. Die Möglichkeit, sich einen besseren Zustand vorstellen, aktuelles Elend kritisieren und daran festhalten zu können, dass es anders sein könnte, ist ein zentraler Antrieb für gesellschaftliche Veränderungen, insbesondere in der Linken.

Parallelen zum Religiösen: Personenkult und die Heilige Schrift

Zwei Beispiele unterstreichen die Parallelen

zwischen Religionen und utopischen Denken. Nachdem Lenin starb, wurde seine Leiche mehrere Tage aufgebahrt. Durch Kühlung, später durch eine neuentwickelte Form der Konservierung im dafür gegründeten Institut für die Unsterblichmachung, wurde Lenins Körper nach seinem Tode erhalten. Die personalisierte Revolution dürfte nicht sterben - sein Körper musste erhalten bleiben. Stalin begann damit, den Leninkult zu etablieren. Wie der Körper eines Heiligen, der sich nicht zersetzt, verweset Lenins Körper nicht. Der Personenkult war unter anderem so erfolgreich, weil er an die Heiligenverehrung der russischen Orthodoxie anschloss und wurde Teil linker Praxis weltweit: Die sowjetischen Wissenschaftlerinnen reisten um die Welt um führende Revolutionäre „unsterblich“ zu machen.

Nicht nur Lenin, Mao Zedong und Ho Chi Minh wurden einbalsamiert, sondern auch der Körper Hugo Chavez wurde behandelt, um ihn vor dem Verfall zu schützen. Der Wunsch, den Körper des Revolutionärs zu erhalten, besteht fort und mit ihm eine Verehrung, die über den Tod dauert.

In einem Marxlektürekurs erzählte eine „68erin“ von ihrem ersten Kapitallesekreisen an der Universität in Frankfurt am Main. Keine von den sich sonst als kritische verstehenden Teilnehmerinnen zweifelte an dem Text, zog Aspekte in Frage oder empfand Überlegungen als altmodisch. Für sie war

das Kapital „heilige Schrift“, ein unfehlbarer, wahrer Text. Sie verhielt sich, so beschrieb sie es selbst, teilweise wie eine religiöse Fundamentalistin zu ihren heiligen Texten.

Die Beispiele zeigen, dass linke Praxis in Gesellschaften stattfindet, in denen sich bestimmte Verhaltensweisen, Vorstellungen und Ideen in einem geschichtlichen Prozess abgelagert haben. Nur weil irgendwo „links“ oder „kommunistisch“ drauf steht, ist es noch lange nicht kritisch oder frei von dogmatischen Vorstellungen. Darum muss sich eine religionskritische Linke eben auch mit ihrer eigenen Geschichte und Praktiken auseinandersetzen. Diese pseudoreligiösen Züge sind kein Abfall von einer rationalen, reinen Theorie, sondern sind Teil eben jener Bewegung, die sich selbst als links bezeichnet.

Aktuelle Religionskritik muss sich also zum einen gegen die politische Bewegung, zu der sie sich selbst zählt, wenden, um tatsächlich einen emanzipativen Anspruch Rechnung zu tragen. Zugleich muss sie sich aber auch auf Religion und Religiosität richten. Darin sollte sie es tunlichst vermeiden, sowohl alle Religionen als auch deren unterschiedlichen Strömungen, Abspaltungen und Entwicklungen über einen Kamm zu scheren. Es gibt weder das Christentum, noch den Islam noch das Judentum, sondern zahlreiche Formen von Religion und Religiosität, die nicht zwangsläufig repressiv und totalitär sind.

Religion muss Ziel linker Kritik sein, aber nicht als plumper Angriff, der die Reflexion auf sich selbst vergisst.

Zum Weiterlesen

Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung, In: Karl Marx/Friedrich Engels, Werke Band 1, Berlin 1976, 378–391

Etwas fehlt...Über die Widersprüche der utopischen Sehnsucht. Ein Rundfunkgespräch mit Theodor W. Adorno, Gesprächsleiter: Horst Krüger, 1964 in: Bloch, Ernst: Tendenz-Latenz-Utopie, Ergänzungsband zur Gesamtausgabe, Frankfurt/Main 1978, S.350-368.

Biskamp, Floris: Unwesentliches über den Islam. Von der Religionskritik zur Kritik der Religiösitäten, in: Phase 2, Nr. 39, Frühjahr 2011.

Nina Rabuza, studierte Philosophie und Politik in Halle/Saale und Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Kritische Theorie, Erkenntnistheorie und Geschichtsphilosophie.

Macht durch Dämonisierung - Religion und **Homosexualität**

Die institutionalisierten Religionen können als eine Form der Ideologie betrachtet werden. Als solche nehmen sie für sich in Anspruch, alle Aspekte des Lebens ihrer Gläubigen regelnd zu organisieren. Von Bekleidungs- und Essensvorschriften bis hin zu den werthaltigen Bereichen des menschlichen Zusammenlebens. Bei diesem Regeln nimmt in allen Religionen die Sexualität eine besondere Stelle ein. Nicht nur, weil die Sexualität einen fundamentalen Aspekt des Menschseins darstellt, sondern weil sie zusammen mit der Macht in ihrer Absolutheit und Entstehung eine der drei Mütter der menschlichen Kultur darstellt (so jedenfalls der Vater der Psychoanalyse, Sigmund Freud).

Homosexualität im Judentum, Christentum und Islam

In Europa und den Amerikas spielen die drei Religionen, die ihren gemeinsamen Ursprung bei dem Patriarchen Abraham (daher abrahamitische Religionen genannt) sehen, die größte Rolle: Judentum, Christentum, Islam. In ihren Gründungsurkunden und den davon ausgehenden Traditionen verurteilen sie alle die gleichgeschlechtliche Liebe als „schwere Sünde“, „Unzucht“, „Abscheulichkeit“. Judentum und Christentum berufen sich dabei auf eine Stelle aus dem Alten Testament bzw. der Thora, Lev. 18, 22: „Du sollst nicht bei einem Manne liegen wie bei einer Frau; es ist ein Greuel“. Aber auch die

Interpretation der Geschichte von Sodom und Gomorrha (Genesis 18 und 19), nach der Gott diese Städte wegen ihrer Sündhaftigkeit ausgelöscht hat, wird so interpretiert, dass es sich bei dieser Sünde um den gleichgeschlechtlichen Sexualverkehr unter Männern gehandelt habe. Eine Geschichte, die in ähnlicher Form auch im Islam auftaucht und dort ebenfalls als klares Fundament der Verdammungswürdigkeit gleichgeschlechtlicher Liebe interpretiert wird. Die Christen zitieren gerne zur Verurteilung von Homosexualität darüber hinausgehend noch einige Stellen aus dem Neuen Testament der Bibel (Röm. 1, 27, 1. Kor. 6, 9, 1. Tim. 1, 9/10), in denen gleichgeschlechtliches Sexualverhalten, wie es v.a. bei Römern und Griechen üblich war, verurteilt wird. Im Islam spielt neben der Sodom-Erzählung die Koran-Sure 26 (Verse 165-166) eine zentrale Rolle: „Wollt ihr euch denn mit Menschen männlichen Geschlechts abgeben und (darüber) vernachlässigen, was euer Herr euch in euren Gattinnen (als Ehepartner) geschaffen hat? Nein, ihr seid verbrecherische Leute.“ Wie im Judentum und Christentum auch, ist bei der Erwähnung von Homosexualität in fast allen Fällen immer nur die gleichgeschlechtliche Sexualität und Männern gemeint. Dass diejenige der Frauen in den allermeisten Fällen nicht einmal der Erwähnung wert scheint, hängt den meisten Fachleuten zufolge mit einer generellen Minderbewertung der Frau und weiblicher Sexualität zusammen. Ein Aspekt, der sich bis heute sowohl im Islam wie im Christentum

(katholische und orthodoxe Kirche) erhalten hat. Er erhält seine ganze eigene Nuance dadurch, dass häufig nur derjenige Partner beim gleichgeschlechtlichen Sexualverkehr als „wirklich schwul“ und damit verwerflich angesehen wird, der die passive (bzw. in der Sicht der Urteilenden dann auch weibliche) Rolle einnimmt.

Ergänzt werden diese Interpretationen durch einen philosophischen Ansatz, der sich auf die Denktraditionen vergangener Jahrhunderte stützt: das Naturrecht. Kurz zusammengefasst: Gott hat den Menschen als Mann und Frau geschaffen. Dieses Mann- und Frausein ist Teil seiner unveränderlichen Natur. Darauf basiert ein Sexualverhalten, das nur dann diesem Naturrecht entspricht, wenn es der „Reproduktion der Art“ (Papst Benedikt XVI) dient. Jede andere Form der Sexualität, die nicht durch dieses Ziel ihre Wesensbestimmung erhält (künstliche Verhütung, Homosexualität, Masturbation, Sexualität aus purem Spaß) ist daher strikt als unnatürlich abzulehnen. Dies ist aus katholischer und orthodoxer Sicht eine fundamentale Regel, die unabhängig vom christlichen Glauben ist und daher jeden Menschen und jedes Staatswesen verpflichtet. Auch demokratische Abstimmungen können sich darüber nicht hinwegsetzen. Als Papst Benedikt diese Vorstellungen im Deutschen Bundestag 2011 vorgetragen hat, hat er dafür stehenden Applaus der großen Mehrheit des Bundestags bekommen.

Auf dieser Basis und im Zusammenhang mit der modernen Humanwissenschaft, die von einer angeborenen homosexuellen Veranlagung ausgeht, hat sich als gewisser Konsens in allen drei Religionen folgende Devise entwickelt: Die Veranlagung selbst bzw. der Mensch an und für sich ist zu tolerieren, das Ausüben der Veranlagung (d.h. homosexuelle Handlungen) bzw. dessen selbstbewusstes Stehen zu seiner Homosexualität (freiwilliges Outing) jedoch sind strikt abzulehnen.

Konsequenzen für Homosexuelle

In allen drei abrahamitischen Religionen hat die enge Auslegung der Stellen aus den „heiligen Büchern“ (Thora, Bibel, Koran) dazu geführt, dass die Religionen in diesem Sinne Einfluss auf die (staatliche) Gesetzgebung genommen haben. In der vom Islam beeinflussten Rechtsprechung reichen diese Strafen für praktizierte Homosexualität von Auspeitschung bis hin zur Todesstrafe. Ebenfalls die Todesstrafe galt ab dem 5. Jahrhundert im christianisierten Abendland für homosexuelle Handlungen. Noch im faschistischen Deutschland waren die christlichen Kirchen der wesentliche Einflussfaktor, der die Nationalsozialisten motivierte, den Paragraph 175 des (Reichs)Strafgesetzbuches, der Homosexualität unter Strafe stellte, deutlich zu verschärfen. In den Konzentrationslagern waren die ca. 15.000 wegen Homosexualität verurteilten Männer an einem rosa Winkel erkennbar. Weniger als die Hälfte überlebte die

Inhaftierung im KZ. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es wiederum die in der Adenauer-Ära sehr einflussreiche katholische Kirche, die ganz wesentlich dafür sorgte, dass „der 175“ in seiner ursprünglichen Form bis 1969 in Westdeutschland erhalten blieb.

Neben dieser durch ungerechte Gesetze geregelten Verfolgung gab es immer auch jene in Form von Pogromen. Nachdem eine Kirchenkonferenz im 12. Jahrhundert homosexuelle Männer für Naturkatastrophen, Pest und viele andere Übel verantwortlich gemacht hatte, kam es in Krisensituationen immer wieder zu kirchlich motivierten Hexenjagden gegen Schwule, die einmal zu Sündenböcken erklärt, bei Bedarf immer wieder in diese Funktion gedrängt wurden. So war es etwa in der Republik Venedig im Spätmittelalter üblich, für den Untergang der Handelsschiffe die Umtriebe schwuler Matrosen verantwortlich zu machen. Eine Praxis, die bis heute in den drei abrahamitischen Religionen anhält. Nur drei Beispiele von vielen: So wurden etwa für das Seebeben bzw. der Tsunami im Indischen Ozean im Jahr 2004 von einem einflussreichen islamischen Scheich aus Beirut die gleichgeschlechtliche Unzucht verantwortlich gemacht. Als 2006 der Libanonkrieg ausbrach, machte der prominente Rabbi Mosche Sternbuch dafür den in Jerusalem geplanten World Pride verantwortlich. Der katholische Bischof Andreas Laun interpretierte das Love-Parade-Unglück in Duisburg von 2010 als Strafe Gottes, weil

er irrtümlich annahm, es habe sich dabei um eine Parade von Homosexuellen gehandelt.

Homosexualität im Buddhismus und Hinduismus

Der Buddhismus kennt in seinen wesentlichen Hauptströmungen keine schroffe Ablehnung von Homosexualität. Dies hängt auch damit zusammen, dass es kein objektives Richtig und Falsch (und damit auch nicht DIE Sünde) gibt, sondern der Einzelne soll durch meditative Innenschau und Erleuchtung den für sich richtigen Weg finden. Im Zusammenhang mit dem Mönchtum schließt dies allerdings jedes sexuelle Begehren (unabhängig von der Orientierung) aus.

Der Hinduismus ist gegenüber Homosexualität, soweit er nur auf den vedischen Sanskrit-Schriften beruht, sehr tolerant. Homosexuelle sind ein fester Bestandteil des religiösen Weltbilds mit besonderen Aufgaben und Funktionen innerhalb der Gesellschaft. Auch wenn diese aus europäischer Sicht, Stereotype homosexuellen Lebens bedienen (so gilt etwa der Frisörberuf als Bereich schwuler Männer). Dies heißt nicht, dass es keine Diskriminierung von Homosexualität gäbe. Durch die enge Verknüpfung von Kultur und Religion in der indischen Gesellschaft, hat man aber seit dem Ende des 19. Jahrhunderts die sehr toleranten Vorstellungen der Veden verlassen. Der Einfluss christlicher und muslimischer Traditionen hat dazu

geführt, dass inzwischen auch in der hinduistisch geprägten Gesellschaft eine religiös begründete Homophobie stark verbreitet ist.

Kritik

Es sind vor allem die abrahamitischen Religionen, deren Positionen in den letzten Jahrhunderten dazu geführt haben, dass Homosexualität nach wie vor dämonisiert wird und im kollektiven Geschichtsgedächtnis homosexueller Männer das Verfolgtsein eine große Rolle spielt. Von einem wissenschaftlichen Zugang her ließen sich all die zitierten Stellen, die die Diskriminierung grundlegen sollen, leicht als „Kinder ihrer Zeit“ entlarven. Die skizzierte Naturrechtskonzeption beruht auf einem aus dem Mittelalter stammenden Naturbegriff, der durch die modernen Naturwissenschaften längst hinfällig geworden ist. Während liberale Religionsvertreter immer wieder versuchen, dies deutlich zu machen, behalten weltweit gesehen die immer einflussreicher werdenden Fundamentalisten die Interpretationshoheit. Rein machttheoretisch gesehen sind ihre Formen der Diskriminierung (von subtil bis brutal direkt) sehr Macht stabilisierend. Dies zeigt sich besonders gut an der katholischen Kirche: Über Jahrhunderte hat sie ein Priesterbild geschaffen, das wie gemacht war für homosexuelle Männer (unverheiratet, Leben unter lauter Männern usw.). Zugleich hat sie Homosexualität dämonisiert (als Sünde, die so widerlich ist, dass sich selbst der Teu-

fel vor ihr eckelt). Das hat wiederum dazu geführt, dass die engsten Mitarbeiter immer Sünder mit schlechtem Gewissen sind, die man über Schuldgefühle besonders loyal und gehorsam halten kann.

Wem wirklich an der endgültigen Emanzipation der Homosexuellen gelegen ist, der wird nicht umhin können, entweder die liberalen Kräfte innerhalb der abrahamitischen Religionen zu stärken. Oder gegen den Einfluss dieser Religionen überhaupt zu kämpfen, wo er diskriminierend und gegen die Werte einer offenen Gesellschaft gerichtet ist.

Zum Weiterlesen

David Berger, *Der heilige Schein. Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche*, Berlin 7. Aufl. 2012.

Michael Bochow, Reiner Marbach (Hgg.), *Homosexualität und Islam. Koran – Islamische Länder – Situation in Deutschland*, Hamburg 2003.

Steven Greenberg, *Wrestling with God and Men: Homosexuality in the Jewish Tradition*, Madison 2004.

David Berger,
Dr. phil., Dr. theol., Chefredakteur der
Zeitschrift „MÄNNER“

Schlechtes Karma für die Linke – Kritik der **Esoterik**

Als Helena Petrovna Blavatsky im Jahr 1875 ihr ungewöhnliches Lebenswerk begründete und die Theosophische Gesellschaft gründete, schöpfte sie nicht nur ein neuartiges religiöses Gebilde, welches sich wild aus Versatzstücken christlicher, jüdischer, buddhistischer und altägyptischer Religion zusammensetzte, sondern legte auch den Grundstein für ein neues einflussreiches religiöses Phänomen: Esoterik. Gurus, Mystiker und Gnostiker machten sich über die Theosophie her, erweiterten sie mit eigenen religiösen Einsichten, tauschten Fragmente aus und schöpften schließlich eigene religiöse Weltbilder, nicht ohne sich reichhaltig bei konkurrierenden esoterischen Konstruktionen zu bedienen.

In der Entstehungsgeschichte der Esoterik spiegeln sich bereits alle Wesenselemente esoterischer Religiosität wider, insbesondere diejenigen, die die Esoterik von den herkömmlichen Religionen unterscheiden: Die Schwächung geistiger Autoritäten ermöglicht es einer Vielzahl selbsterkorener Propheten, eigene religiöse Weltbilder zu schöpfen und Gläubige um sich zu scharen. Damit einhergehend zerfasern die religiösen Inhalte sowohl bei den Schöpfern, besonders aber bei den Konsument*innen der Esoterik. Je nach Lebenslage, Interessen und ideologischen Grundsätzen können sich Gläubige aus den verschiedenen religiösen Angeboten auf dem „Marktplatz der Religion“ ihre persönliche Privatreligion zusam-

mensetzen - ein unschätzbare Vorteil in Zeiten rasanten wissenschaftlichen, ethischen und ideologischen Wandels. Die neuartigen Erkenntnisse von Nuklearphysik, Biologie oder Psychologie werden umstandslos in die religiösen Weltbilder eingepflegt, während die statischen Ungetüme traditioneller Religionen um die Glaubwürdigkeit ihrer Schöpfungsgeschichten bangen müssen. Die Esoterik entwickelt durch ihre Beliebigkeit und Flexibilität auch eine Vereinbarkeit mit linken Weltbildern.

Politik auf den Schwingen der Esoterik

Auch wenn es zu esoterischen Ausprägungen aller möglichen politischen Ausrichtungen gekommen ist – entsprechend der ideologischen Flexibilität der Esoterik eine unkomplizierte Angelegenheit – stellt sich der Großteil der Esoterik als unpolitisch, politisch banal oder konservativ dar. Mit der Religion teilt sie sich die Eigenschaft, in Form spiritueller Entrückung eine Flucht des Individuums aus den herrschenden Verhältnissen zu gewähren, gleichzeitig aber ihren Frieden mit diesen zu finden. Trotz der zeitweisen Popularität der Ariosophie um die Jahrhundertwende, einer völkisch-rassistischen Umdeutung der Theosophie, konnte diese abseits von Ausnahmesituationen keine politische Schlagkraft generieren, was Adolf Hitler zu der Säuberung der von Thule-Esoterikern gegründeten

NSDAP von den „völkischen Wanderpredigern“ veranlasste.

Nichts desto trotz bildet die Esoterik entsprechend jeweils ihrer historischen Epoche ein getreues Abbild herrschender politischer Ideologie ab. So flechtet Rudolf Steiner ab 1908 in seiner deutschen, christlich orientierten Abspaltung der Theosophie, der Anthroposophie, die „Erkenntnisse“ der Rassenkunde über Schwarze und Juden ein, während die einflussreiche Golden-Dawn-Mystikerin Dione Fortune 1924 in ihrer umfassenden Zusammenfassung der Theosophie erklärt, wie Homosexualität, Onanie, Verhütung und Abtreibung zur Schöpfung bössartiger Dämonen und zur Vergeudung göttlicher Energie führen. Esoterik erfüllt in diesem Rahmen die klassische Funktion der Ideologie, herrschende Unterdrückungs- und Machtverhältnisse zu verschleiern, zu legitimieren und zu reproduzieren. Entsprechend prägen Geschlechterstereotype, kulturalistische Zuschreibungen und Heteronormativität das politische Bild aktueller Esoterik.

Geister und Dämonen in der Linken

Dass die Linke gefeit ist vor religiösen Ausprägungen, widerlegen bereits marxistische und schwarze Befreiungstheologien eindrucksvoll. Stößt sich linke Identität jedoch noch weitestgehend an den geistigen Autoritäten klassischer Religion, der Inflexibilität

bei der Einflechtung linker Inhalte und dem jahrhundertelangen Kampf gegen die Kirchen, eröffnet Esoterik deutlich mehr Raum für linke Religiosität.

Anti-Atom-Aktivist*innen lauschen der Stimme der Bäume, feministische Frauengruppen geben sich dem „göttlich Weiblichen“ hin und kneten Menstruationstalismane und Regenwald-Schützer*innen fühlen den Schmerz von Gaia nach. Vor allem mit dem Ende der 68er Revolte drifteten relevante Teile der europäischen und amerikanischen Linken in esoterische Gefilde ab. Seitdem besteht ein fließender Übergang zwischen linker und esoterischer Szene fort.

Hauptspielplätze linker Esoterik sind – abseits diffuser Formen floskelhafter Gesellschaftskritik – die Öko-Bewegung und der Feminismus. Kennzeichen sind – ganz typisch für die Esoterik – ein fetischisierter Natur-Begriff und die Personalisierung gesellschaftlicher Phänomene und Vermenschlichung abstrakter Konzepte. Auf diesem Weg werden linke Inhalte mit Esoterik angereichert.

Der Natur-Begriff ist geprägt von einer spiritistisch begründeten Überhöhung einer sogenannten „Natürlichkeit“. Die Emanzipation des Menschen von den Zwängen und Bedrohungen der Natur wird negativ umgedeutet und als Bedrohung von Psyche und Seele ausgemacht. Die beschworene

„Natürlichkeit“ setzt so zwar linke Maßstäbe für Lebens- und Ernährungsweisen, koppelt diese aber von ihrer emanzipatorischen Begründung ab und setzt an deren Stelle ihre theologische und biologistische Motivation. Im Ergebnis, rückt die Ökologie so ab von der Kritik an dem menschlichen (und ggf. tierischen) Leid, das durch Umweltzerstörung verursacht wird, hin zur Kritik der Störung eines „natürlichen“ (und damit einzig richtigen) Urzustands. Kritik wird dadurch unempfindlich gegenüber tatsächlichem Leid und verliert sich in abstrakten, irrationalen Konzepten. Im schlimmsten Fall wird menschliches Leid billigend in Kauf genommen, bei der Verwirklichung des verherrlichten Naturzustands. Vermenschlichung tritt auf, wenn leblosen Dingen oder abstrakten Konzepten menschliche Eigenschaften zugeschrieben werden. So leidet etwa „die Natur“, oder „Mutter Erde“ (gemeint ist natürlich nicht das individuelle tierische Leid) unter Umweltzerstörung und -verschmutzung. Befriedigt wird hier nicht nur ein Bedürfnis nach paganistischer (naturvergötternder) Spiritualität, sondern auch nach einem simplen Weltbild, das monolithische Gebilde wie „die Menschheit“ und „die Natur“ gegenüberstellt.

Mit Individualisierung ist an dieser Stelle gemeint, dass die Analyse weltlicher Missstände, wie Krieg oder Unterdrückung, abrückt von der Untersuchung von Machtverhältnissen und -interessen, hin zu der Beschäftigung mit dem menschlichen

Wesen. So bedauert die esoterische Gesellschaftskritik das Fehlen von Liebe in der Welt und sucht in dieser Emotion die Lösung von materiellen Widersprüchen. Gleichzeitig adressiert die Personalisierung gesellschaftlicher Missstände den Lebenswandel der Einzelperson als Ursache, sucht in Meditation, religiös orientierter Lebensführung und der Korrektur individueller Charakterzüge die Lösung gesellschaftlicher Konflikte und Widersprüche und verliert so systemische und strukturelle Ursachen aus dem Blick. Gläubige suchen die Gründe für die Zwänge, denen sie sich ausgesetzt sehen, bei sich selbst, statt bei der gesellschaftlichen Verfasstheit. Gleichzeitig verschiebt diese Form von Gesellschaftskritik Handlungsansätze vom öffentlichen Raum ins Private und bleibt so weitestgehend wirkungslos. Esoterik bietet hier auch einen Vorwand für den persönlichen Rückzug aus der politischen Aktivität.

Anders herum bedient sich die Esoterik auch bei linken Inhalten. Dann schwingt etwa eine diffuse Kapitalismuskritik mit, meist da, wo esoterische Lehren auf die wissenschaftlich fundierte Konkurrenzökonomie trifft, wenn also beispielsweise Homöopath*innen in Verschwörungstheorien ihre esoterische Kritik an der Schulmedizin mit der Kritik am kommerziellen Charakter moderner Gesundheitsversorgung vermengen. Esoterik macht sich hier linke Kritik dienstbar und macht diese damit zu Ideologie.

Esoterik als Zugabe zu linker Kritik ist aber natürlich auch grundsätzlich in ihrer Irrationalität problematisch. Religiöse Überzeugungen sind weder überprüf- noch diskutierbar und entziehen sich komplett einem gleichberechtigten (und ergebnisoffenen) Diskurs. Da esoterische Wahrheiten allein intuitiv von Gläubigen oder deren Gurus gewonnen werden können, befinden sich diese – lässt man sich auf die Logik der Spiritualität ein – in einer privilegierten Situation des Informationszugangs, bis hin zur Unangreifbarkeit ihrer Überzeugungen – samt deren politischen Gehalts.

Ein weiteres problematisches Phänomen stellt die vermeintliche Jenseitigkeit von Religion dar. Glaube erscheint als unpolitisch, Privatsache und nicht kritisierbar, obwohl sich in ihm Rassismus, Sexismus oder andere Ressentiments manifestieren können.

Nicht zuletzt aber bringt die esoterische Ebene – gerade durch ihren zusammengestückelten Charakter – eine Entgrenzung bei der Bereitschaft mit sich, rechte Inhalte zu übernehmen: Wenn Feministinnen das Ende eines erfundenen historischen matriarchalen Paradieses mit der Einführung des männlich-abstrakten jüdischen Denkens und der Herrschaft des patriarchalen Gottes Jahwe erklären, dann wird ihr Weltbild nicht nur anschlussfähig, sondern transportiert bereits antisemitisches Gedankengut. Die spirituelle Ebene des Weltbilds kann hier

also Brücken schlagen, wo auf einer rationalen Ebene ernsthafte Hemmungen bestehen.

Schließlich bietet die Esoterik jedoch vor allem einen dankbaren Anlass, ganz entsprechend ihrem Religionscharakter, sich mit den gegebenen Verhältnissen zu versöhnen, den Kampf mit den täglichen Zumutungen im Geiste zu führen und das noch linke Gewissen mit Gebeten zu beruhigen.

Zum Weiterlesen

Goodrick Clarke: Die okkulten Wurzeln des Nationalsozialismus, Wiesbaden 2012.

Maria Wölflingseder, Esoterik und die Linke, in: ak - analyse & kritik - zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. 418 / 24.9.1998

Kocku von Stuckrad: Was ist Esoterik? Kleine Geschichte des geheimen Wissens. Beck, München 2004

Jutta Ditfurth, Entspannt in die Barbarei: Esoterik, (Öko-)Faschismus und Biozentrismus, Konkret Literatur Verlag 1996.

Thomas Popp,
Linksjugend [‘solid] Berlin

Die christlichen Wurzeln des **Antisemitismus**

Religiöses Denken kann die Basis für moderne Ideen menschlicher Ungleichheit bilden. Insbesondere die Geschichte des Antisemitismus zeigt, wie die christlichen Wurzeln des Antijudaismus die Grundlagen für den modernen biologischen Judenhass stellten. Die Vorstellung, dass mit dem Wandel zur Moderne seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts alte Denkmuster überwunden wurden, trägt daher. Im unterschiedlichsten Denken sehen wir mehr Kontinuitäten als Brüche. Dies gilt besonders für Ideen der menschlichen Ungleichheit. Für eine radikale Kritik beispielsweise des Antisemitismus muss man daher seine religiösen Wurzeln kennen.

Das Christentum war von seiner Gründung an antijüdisch

Die Bibel als heiliges Buch des Christentums besteht aus dem Alten und dem Neuen Testament. Das Alte Testament zeigt, dass das Christentum eigentlich als Reformbewegung im Judentum begann. Während das Alte Testament eine Textsammlung unterschiedlicher mythischer Erzählungen und Regelwerke zum menschlichen Zusammenleben ist, besteht das Neue Testament zum Großteil aus unterschiedlichen Erzählungen der immer gleichen Geschichte des Lebens von Jesus Christus. Welche Texte letztendlich den Kanon des Neuen Testaments bildeten, war das Ergebnis eines sehr weltlichen Diskussionsprozesses zwischen kirchlichen Vertre-

tern im 4. Jahrhundert. Die meisten Texte des Kanons waren ca. 50 bis 100 Jahre nach dem Tod Christus entstanden, also in einer Zeit als Prediger der Lehren Christi noch ihren Weg von einer jüdischen Sekte zur eigenen Religion finden mussten. Bereits in diesen Basistexten des christlichen Glaubens lassen sich antijüdische Bilder und Aussagen finden, die bis heute eine zentrale Rolle im Antisemitismus einnehmen.

Bereits die Gegenüberstellung von „Juden“ und Jesus' Gemeinschaft im NT soll die Juden als fremd und anders markieren. Beispielsweise wirft Jesus den Pharisäern, einer dominanten jüdischen Strömung in der Zeit des Zweiten Tempels, vor, sie hätten den „Teufel zum Vater“ (Joh. 8,44). In diesem Streitgespräch versuchen die Pharisäer Jesus in Widersprüche zu seiner eigenen Botschaft zu bringen, indem sie ihm eine Ehebrecherin zeigen. Nach dem Gesetz hätte diese gesteinigt werden müssen, aber Jesus erkennt die List und fordert, „wer von Euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein“ (Joh 8,8). Jesus gibt sich daraufhin als „Sohn Gottes“ zu erkennen, aber die anwesenden „Juden“ (Joh 8,31) glauben ihm nicht. In dieser Szene konstruiert das Johannes-Evangelium eine jüdische Gemeinschaft, die Jesus gegenübersteht, obwohl Jesus und seine Anhänger selber Juden waren.

Schlüsselszene aller Evangelien ist Jesus' Hinrichtung. Hier liegen bereits die Wurzeln

der Verschwörungstheorie, dass die „Juden“ Jesus getötet hätten. Nach der Verhaftung durch den Verrat des Judas stellte sich für die Machthaber in Judäa die Frage, wie nun mit dem aufwiegeln den Reformprediger Jesus zu verfahren sei. Nach den Evangelien „lauernten“ die Pharisäer darauf, dass „sie eine Sache gegen [Jesus] hätten“ (Mk 3,2). Es waren die Hohepriester, die ihn „mit List griffen und töten ließen“ (Mk 14,1). Der römische Statthalter Pontius Pilatus wollte nicht die Last des Todesurteils auf seinen Schultern wissen und befragte das vor dem Forum versammelte Volk. Wer solle begnadigt werden: der Prediger Jesus oder der Mörder Barabbas? Die Pharisäer hatten aber mittlerweile das Volk überredet, Jesus kreuzigen zu lassen (Mt 27,15-26). So riefen sie immer wieder „Wir wollen Barabbas!“ und in Bezug auf Jesus „Laß ihn kreuzigen!“ Woraufhin sich Pilatus die Hände wusch und sagte, er sei „unschuldig an seinem (=Jesus) Blut“ und das (jüdische) Volk antwortete „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder“.

Bereits in den Evangelien wird den Juden die Schuld für Jesus' Tod gegeben. Dieser Vorwurf bezieht sich aber nicht nur auf eine kleine Führungselite. Das Matthäus-Evangelium lässt das jüdische Volk einen Mörder retten und den Sohn Gottes töten. Mit dem Todesurteil nehmen die Juden dem römischen Bürokraten sogar die Verantwortung aus den Händen und übernehmen bereitwillig eine Blutschuld für die nächsten Generati-

onen. Die Juden werden so im NT zum „Tätervolk“ des Christumordes.

Auch in den Texten der Apostel finden sich antijüdische Bilder. So nutzt Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Rom das Bild des Ölbaums, um zu erklären, warum die Juden nicht mehr das „auserwählte Volk“ sind und bekehrt werden müssen (Römer 11,17-26). Die Juden seien wie ein Ast vom Ölbaum (Gott) abgeschlagen worden. Die Christen seien als neuer Ast an ihre Stelle getreten. Aber alle Christen hätten die Aufgabe, die Juden wieder zum Baumstamm zu führen und anzupflanzen. Denn erst, wenn die Juden bekehrt worden seien, würde die Prophezeiung wahr werden und der Erlöser erscheinen. Die Ankunft des Erlösers, und damit eine bessere Welt für alle, war damit nur möglich, wenn alle Juden Christen geworden seien. Juden, die sich einer Bekehrung verwehrt, verhinderten somit das bessere Leben für alle. Damit schließt Paulus an das Weinberg-Gleichnis aus dem Markus-Evangelium an. Hier erzählt Markus die Geschichte eines Menschen, der einen prächtigen Weinberg anlegte und diesen an Weingärtner verpachtete (Mk 12,1-12). Nach einiger Zeit sandte er seinen Sohn zu den Weingärtnern, einen Anteil der Ernte zu fordern. Diese schlugen den Sohn jedoch tot und wollten den Berg für sich behalten. Was sollte nun mit den Weingärtnern geschehen? Die Weingärtner sind die Juden, die Gottes

Sohn getötet und damit den Bund mit Gott gebrochen haben.

Das NT gab damit das Verhältnis zwischen Christen und Juden vor, das nach der Zerstörung des Tempels und der Diaspora der Juden im Römischen Reich und den germanischen Nachfolgestatten von Misstrauen und Gewalt gekennzeichnet war. Es legte bereits die Basis für die Verschwörungsideologien der Hostienschändung, des Ritualmordes an christlichen Kindern und des Brunnenvergiftens, die bis in die Neuzeit Ausgangspunkt von antijüdischen Pogromen waren. Auch die Reformation brach nicht mit den antijüdischen Bildern des NT. Martin Luther veröffentlichte das Pamphlet „Von den Juden und ihren Lügen“, in dem er die Juden als „voll Wucher und Bosheit“ bezeichnet. Diese Bilder hielten sich bis in die Aufklärung. Voltaire nannte die „Juden“ eine „abscheuliche Nation“ von „Menschenfressern“ und für Immanuel Kant waren sie eine „Nation von Betrügern“. Durch die christliche Erziehung und ihr starkes religiöses Bewusstsein waren die antijüdischen Bilder für diese Menschen allgegenwärtig und wurde somit selbstverständlich.

Antisemitismus hat seine Ursprünge im christlichen Antijudaismus

Die Forschung zu Antisemitismus macht teilweise eine starke Unterscheidung zwi-

schen dem rassistischen Antisemitismus und dem vormodernen Antijudaismus - oft mit gutem Grund. Bis zur Erfindung der modernen Idee von Menschenrassen im Europa des 18./19. Jahrhunderts wurden Grenzen zwischen Menschen an sozialen Kategorien wie Ständen oder an kulturellen Praktiken festgemacht. Diese hatten gemein, dass zumindest theoretisch eine Überschreitung dieser Grenzen möglich war. Mit der Vermessung der Welt durch die Erfindung moderner Wissenschaften setzte sich aber eine Idee von Grenzen zwischen Menschen durch, die auf biologische Merkmale setzte, die natürlich und unveränderlich zu sein schienen. Im Falle des Antisemitismus hieß dies, dass Juden, ob sie jüdische Kultur praktizierten oder nicht, dem Jüdisch-Sein nicht mehr entkommen konnten. Der moderne Antisemitismus des späten 19. Jahrhunderts erhielt damit eine gänzlich neue Qualität zum vormodernen Antijudaismus. Erst dies machte rassistische Vernichtungsprogramme wie die Ermordung der europäischen Juden während der Shoa möglich.

Neben der neuen eliminatorischen Qualität sind aber auch viele Kontinuitäten zwischen Antisemitismus und Antijudaismus zu erkennen. Die modernen Antisemiten des 19. Jahrhunderts wie Wilhelm Marr, Christoph Meiners und Richard Wagner griffen in ihrem Judenhass immer wieder auf bekannte christliche Bilder zurück und formten diese in das neue rassistische Ras-

ter. Besonders offensichtlich war dies beim Pastor Adolf Stoecker, der mit einer Verbindung aus Populismus, christlichem Konservatismus und Antisemitismus versuchte, Arbeiter antisozialistisch zu organisieren. Er verstand Deutschland als christliche Nation und die „Juden“ daher als „fremdartiges Element“ und „Volk im Volke“. Im radikalen Antisemitismus des 20. Jahrhunderts nahm die Bedeutung christlich-antijüdischer Bilder ab, ohne gänzlich zu verschwinden. Die antisemitische Politik der deutschen Faschisten fand insbesondere unter deutschen Protestanten großen Zuspruch. Religion kann somit ein wirkungsmächtiger Träger von Ideen der menschlichen Ungleichheit sein.

Zum Weiterlesen

Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus, Beck 2002.

Wolfgang Wippermann, Rassenwahn und Teufelsglaube, Frank&Timme 2005.

Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus, Fischer 2005.

Julian Plenefisch,
Linksjugend [‘solid] Berlin

Islamkritik und Religionskritik

Was ist das Besondere an der „Islamkritik“? Naja, vielleicht erst mal, dass es „den Islam“ gar nicht gibt. Ich meine damit, dass man sich zunächst über Begrifflichkeiten klarwerden sollte, bevor man sie benutzt. Wenn über „den Islam“ gesprochen wird, dann kann das eine Kultur, eine Region, in der die Mehrheit der Bevölkerung den muslimischen Glauben pflegt, politische Bündnisse oder die Religion an sich meinen. Das ist aber zweitrangig, denn worum es in der Islamkritik eigentlich geht, ist „den Islam“ als eine Einheit zu sehen. Dieser Einheit „Islam“ werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben: antidemokratisch, fundamentalistisch, frauenfeindlich, antimodern. Diese werden wiederum im absoluten Gegensatz zum „Westen“ gesehen. So schnell ist „der Islam“ als negatives Spiegelbild „des Westens“ konstruiert. Die Folgen dieser Zuschreibung sind schwerwiegend. „Der Islam“ wird als nicht vereinbar mit der „westlichen Welt“ verstanden. Unterschiede werden zu Grenzen. Muslima und Muslime werden in der „westlichen Welt“ als Fremde wahrgenommen und manchmal wird sogar von einem „Kampf der Kulturen“ gesprochen.

Dabei wird aber auch das Selbstverständnis „des Westens“ beeinflusst. Es wird ein abgeschlossener westlicher Kulturkreis erfunden. Indem man „dem Islam“ die Fähigkeit zur Demokratie abspricht und diese als eigene Errungenschaft darstellt, wird sie zum festen Bestandteil „westlicher Kultur“. Indem

man behauptet, im „Islam“ wäre eine Trennung von Staat und Religion unmöglich, gibt man vor, diese Trennung schon vollzogen zu haben (in Deutschland regieren übrigens gerade die Christdemokraten). Indem man „dem Islam“ vorwirft, Frauen zu unterdrücken, erscheinen alle Kämpfe, die gegen das Patriarchat in der „westlichen Welt“ geführt werden, nebensächlich; schließlich gibt es „den Islam“, wo Frauen noch unterdrückter sind. Weil Religion, das Produkt sozialer Verhältnisse ist und nicht umgekehrt, muss eine emanzipatorische Religionskritik auf die Gesellschaften schauen. Hier liegt der Unterschied zur reinen „Islamkritik“.

Die Kehrseite der Medaille ist wiederum, dass viele Menschen anfangen, sich mit den Fremdzuschreibungen, die durch „den Westen“ in Bezug auf „den Islam“ gemacht werden, zu identifizieren. Es gibt also die Tendenz, sich genau in diese Rolle einzufügen, die „der Westen“ „dem Islam“ zuschreibt. Die Menschen besinnen sich wieder mehr auf Religion und Tradition. Einige fragen sich, was die Tradition eigentlich ist, und folgen Menschen, die darauf eine Antwort haben.

Der Islam als Religion

Worum es im Folgenden aber gehen soll, ist den Islam als Religion kritisch zu betrachten. Und zwar als eine der drei großen monotheistischen Religionen, die keineswegs nur in der so genannten arabischen Welt praktiziert

wird, sondern als Religion, die Menschen auf der ganzen Welt ausüben (man schätzt die Zahl der Muslime und Muslima auf etwa 1,5 Milliarden).

Möchte man also den Islam als Religion kritisieren, sollte man auf eine „westliche“ Bewertung verzichten und ihn an seinem eigenen Maßstab messen. Daher zunächst ein paar Worte über die heilige Schrift des Islams, den Koran (das Wort Gottes). Er ist ein heiliges, aber auch historisches Buch. In ihm wird die Geschichte der umma (islamische Gemeinschaft) von der Offenbarung bis zur Rückeroberung Mekkas erzählt. Aus dieser Geschichte ergeben sich Regeln, wie die Gemeinschaft zusammenleben soll. Der Koran ist aber kein chronologisches Werk, weswegen sich manche Suren (Abschnitte im Koran) widersprechen. Daher sind viele Regeln Auslegungssache. Allerdings gibt es unter Muslimen und Muslima keine anerkannte religiöse Autorität, wie der Papst im Katholizismus, die darüber entscheidet, wie der Koran ausgelegt werden soll. Hinzu kommen weitere Quellen und Texte, auf die sich ein_e Muslim_a berufen kann (beispielsweise so genannte hadith, die Muhammads Taten oder Aussprüche wiedergeben oder die sira, die Prophetenbiographie). All diese Möglichkeiten bringen natürlich die verschiedensten Interpretationen und religiöse Praktiken und Gruppierungen hervor. Die größten und bekanntesten dieser Gruppierungen sind sicherlich Sunniten und Schi-

iten, die sich vor allem in der Ansicht über die Nachfolge des Propheten unterscheiden. Doch auch diese unterteilen sich wieder in unzählige andere Gruppen.

Möchte man hier mit der Religionskritik ansetzen, stößt man in der Heiligen Schrift schnell auf Ungereimtheiten, was Orte, Daten und andere Fakten betrifft. Dies kann mit der Übersetzung zu tun haben, mit der Überlieferung oder schlicht und ergreifend damit, dass einiges nicht so passiert ist, wie es dort aufgeschrieben wurde. Doch ob alles genauso passiert ist, wie es im Koran steht, hat am Ende keine Relevanz. Was eine Religion ausmacht, ist nicht die heilige Schrift, sondern die Menschen, die daran glauben. So kann man zwar die Grundlage des islamischen Glaubens in Frage stellen. Um eine konkrete Auseinandersetzung mit ihm, kommt man dennoch nicht umhin.

Erkennt man ihn also als Religion an und will ihn dann kritisieren, ist es am offensichtlichsten, die Auslegung in Frage zu stellen. Wie oben beschrieben, gibt es viele unterschiedliche Strömungen im Islam, die genau dies tun. Sie kritisieren andere Auslegungen, interpretieren den Koran, die anderen Quellen oder die Geschichte anders und leben nach anderen Spielregeln. Es gibt größere und kleinere Strömungen, prominente und unbekanntere, fundamentalistische oder liberale. Wichtig bei jeder Kritik ist hier, zu differenzieren. Es ist völlig legitim Strömungen

zu kritisieren, aber man sollte nicht den Fehler machen, alle Muslime und Muslima oder den Islam als Religion über einen Kamm zu scheren.

Der 11. September ist nicht aus dem Islam entstanden, auch wenn er mit ihm legitimiert wurde. Auch Muslime und Muslima haben Angst vor Terrorismus (und sie leiden auch unter dem so genannten Kampf gegen den Terror). Auch wenn es in den Medien manchmal anders erscheint, aber nicht alle Salafist_innen sind Terrorist_innen. Und nicht alle Muslime und Muslima sind Salafist_innen. Hier könnten noch unzählige weitere Beispiele stehen, aber es wird klar, man kann Menschen nicht dafür verantwortlich machen, was andere Menschen des gleichen Glaubens tun und auch die Religion selbst ist nicht dafür verantwortlich. Denn diese ist schon ursprünglich ein Ergebnis sozialer Verhältnisse und was die Menschen heute daraus machen ebenso. Aber genau das wird dem Islam nicht zugestanden. In Bezug auf das Christentum wird sich stets um Differenzierungen bemüht und niemand würde dem „westlichen Kulturkreis“ einzelne Sätze vorhalten, die in der Bibel stehen. Auch das politische Handeln von „westlichen“ Staaten oder einzelne Taten ihrer Bevölkerungen gelten nicht als „christlich“. Ein einfaches Beispiel ist der so genannte Ehrenmord. Wird in Deutschland eine Frau getötet, nennt sich das Familiendrama. Hatte sie einen Migrationshintergrund, heißt das auf einmal Ehren-

mord. Damit möchte ich nicht verharmlosen, was Frauen angetan wird. Der männliche Ehrbegriff muss generell kritisiert werden. Aber es darf sich nicht auf einer Doppelmoral ausgeruht werden.

Letztendlich unterscheiden sich die heiligen Schriften der monotheistischen Religionen nicht grundlegend voneinander. Im Gegenteil, sie bauen aufeinander auf und haben sehr viele Gemeinsamkeiten. Einzelnes aus diesen Büchern herauszugreifen und zu kritisieren, sagt nur wenig über die gesamte Religion aus.

Aber was ist denn nun mit der Frauenunterdrückung?

Eine emanzipatorische Religionskritik deckt also Religion als Rechtfertigung für Unterdrückung auf. Dass wir seit Jahrtausenden in einer patriarchalen Welt leben, geht auch am Islam nicht vorbei. Feministische Kämpfe müssen in islamischen Gesellschaften, wie überall, geführt werden und werden es auch. Aber auch hier ist der Clou, nicht mit „westlichem“ Maßstab zu messen. Gerade bei religiösen Rechtfertigungen werden Kämpfe um Auslegungsfragen und die Deutung von Tradition geführt. Dabei wird sich auch von „westlichen“ Ideen, wie ein islamischer Feminismus auszusehen hat, Abstand genommen und ein eigener Weg versucht.

So kämpfen Muslima beispielsweise durch Nacktfotos nicht etwa für die Nacktheit selbst, wie es in christlich geprägten Gesellschaften der Fall wäre, weil Nacktheit etwas mit Sünde zu tun hat. Sondern Muslima kämpfen so um das Selbstbestimmungsrecht über ihren Körper (siehe AK 579 2013, S. 27).

Letztendlich bleibt nur zu sagen: natürlich kann und muss man den Islam kritisieren. Weil jede Religion kritisiert gehört! Aber auch was Menschen daraus machen. Dabei muss man jedoch seine eigene Perspektive stets überprüfen und hinterfragen. Auch tut man gut daran, erst den Islam zu verstehen und dann zu kritisieren. Schließlich bleibt zu überprüfen, an wen sich die Kritik wendet und ob nicht die Gefahr besteht, eine ganze Gruppe von Menschen in Haft zu nehmen.

Wie uns Linken immer wieder auffällt, vereinfachen Verallgemeinerungen vieles, aber erklären nichts. Es gilt also hier, wie auch in Bezug auf alle anderen Themen: seht die Dinge so komplex, wie sie nun mal sind, wäre alles so einfach, würden wir schon in einer freien Gesellschaft leben.

Zum Weiterlesen

Annemarie Schimmel, Die Religion des Islam. Eine Einführung, Reclam 2010.

Thomas Bauer, Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islam, Insel Verlag 2011.

Saskia Spahn,
Linksjugend [‘solid] Berlin

Eine Kritik am Konzept **GOTT**

„Doch jene meine Feinde, die nicht wollen, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her und erwürget sie vor mir!“ (Lukas 19 27,28)

„Ich glaube“, heißt, ich bin mir nicht sicher. Anders verhält es sich mit dem Glauben. Glaube ist nicht Ungewissheit, es ist die absolute Gewissheit. Es ist keine Erkenntnis, sondern ein Bekenntnis. Man beschließt, eine Sache zur Gewissheit zu erklären. In nahezu allen Religionen wird das Erwachsenwerden mit einem Bekenntnis zum Glauben vollzogen, d.h. einer freiwilligen Entscheidung für den Glauben. „Sein Wille geschehe“, egal was der Inhalt dieses Willens ist. Dies soll der Leitfaden des eigenen Lebens sein. Es wird etwas erfunden, um sich im zweiten Schritt dieser Erfindung bedingungslos zu unterwerfen.

Die Unterwerfung unter alle Schrecklichkeiten der Welt kann, wenn diese Übel als Wille Gottes deklariert werden, nur als grenzenlose Selbsterniedrigung gedeutet werden. Eine Erniedrigung, die die eigene Untätigkeit gegenüber den Übeln gleichzeitig zu etwas Höherem erklärt, zu Gottes Plan. Wenn dies zu einer Gewissheit wird, erwächst aus der erniedrigten Position, „ich armes machtloses Menschlein“, die Selbstsicherheit: „Ich weiß, was das Beste für mich und andere ist. Ich habe erkannt, dass wir alle Teil von Got-

tes Plan sind, und dem solltest Du dich auch fügen“. Denn die Erfindung des Gläubigen soll nicht nur für ihn sondern auch für alle andern gelten. Nicht ohne Grund beschäftigen sich die ersten vier der Zehn Gebote nur damit, GOTT gegenüber anderen Vorstellungen durchzusetzen. 1. Du sollst keine anderen Götter haben; 2. Du sollst dir kein Bildnis von mir machen; 3. Du sollst meinen Namen nicht missbrauchen; 4. Du sollst mir jeden siebenten Tag widmen und huldigen. Scheinbar geht ein allmächtiger Gott in seinen Geboten auch lieber auf Nummer sicher.

Dem Glauben vorgelagert ist das Bedürfnis nach Sinn im Leben – ein Bedürfnis, was aus der Vermutung resultiert, dass das eigene Leben – so wie es gerade ist – keinen Sinn ergibt. Doch die Schlussfolgerung ist nicht, sich zu fragen, warum das Leben so sinnlos erscheint, warum ich viele Sachen mache oder erleide, die eigentlich nicht sein müssten etc. Nein, dieser Unzufriedenheit geht der Gläubige nicht nach. Es ist Gottes Plan und das Leben nach dem Tod wird für die Entbehrungen im Leben entschädigen. Nur in etwas wie dem Jenseits, kann man alles hineindichten, was es braucht, um die umfangreiche Gesamtmisere der Realität auszugleichen. Auf einmal ergibt alles einen Sinn. Dann stört es auch nicht mehr, dass man von der Art des Sinns keine Ahnung hat – es reicht, wenn Gott Bescheid weiß. „Gott gibt meinem Leben einen Sinn“.

Mit der Sinnsuche beginnt die ganze geistige Misere. Gefragt wird nicht, woher kommen Krieg, Armut, Verkehrstote. Sondern gefragt wird: warum trifft dies gerade mich, meine Freunde, Familie. Wo ist der Sinn? Warum musste gerade er/sie erkranken oder sterben? Diese Fragen können nur mittels eines göttlichen Plans aufgelöst werden. Nur mit Hilfe von Gott kann ich persönliches oder globales Unglück in eine beruhigende Ecke verweisen – komplett ohne Ursachen zu suchen oder Konsequenzen zu ziehen. Doch lohnt sich ein Leben, wenn man es selbst nicht in der Hand hat, wenn Gott das Schicksal lenkt? Die erleichternde Antwort: Du kannst zwar dein Schicksal nicht ändern, aber du kannst Gottgefällig leben. Die Entschädigung im Jenseits ist dir dann gewiss. Ein endliches Leben zu akzeptieren und zu verbessern, scheint vielen schwieriger, als eine Unendlichkeit anzunehmen und die Erfüllung im Jenseits zu erhoffen – ein Gedanke der auch in alle möglichen Formen von Esoterik führen kann, falls klassische Religionen nicht genügen.

Nun lässt sich diese ganze Veranstaltung „Gott“ natürlich nicht beweisen. Die Gläubigen sagen bereits von sich aus: Gott kann man nicht beweisen - schon allein die Frage finden sie absurd. Gott steht schließlich über der menschlichen Vernunft. Gott wird bewusst von der Vernunft entkoppelt. Man kann religiöse Menschen daher nicht durch ihre logischen Fehler oder fehlende Belege kritisieren, nicht gegenüber Jemandem der

„glaubt“, also der sich bereits von der Vernunft verabschiedet hat, dessen Antwort wird immer sein: natürlich kann man das nicht beweisen, darin zeigt sich unsere Beschränktheit und die Prüfungen, die Gott uns auferlegt. Auch Gottes großer Plan entzieht sich schließlich völlig unserer Auffassungsgabe. „Gottes Wege sind unergründlich“ – Gott und alles was da dran hängt, steht außerhalb der Vernunft und kann durch diese dann auch erst mal nicht kritisiert werden. Das genau macht Diskussionen mit Gläubigen auch so anstrengend und gefühlt „sinnlos“.

Spätestens seit der Aufklärung sind Religionen ausführlich kritisiert worden. Alle Widersprüche wurden aufgedeckt, alle Konstruktionen längst entlarvt. Die historische Herkunft der Rituale und heiligen Texte ist gut erforscht. Es ist bekannt, wie beliebig das, was als heilig gilt, über Jahrhunderte zusammengeschustert wurde - wer sich was ausgedacht hat und wer von welcher Religion abgeschrieben hat. All dies kann seine Wirkung auf Gläubige nur deshalb verfehlen, weil die Idee „Gott“ bereits einschließt, dass der Verstand sie nicht erfassen kann, man muss seinen Verstand aufgeben, um glauben zu können.

Gott ist als absolutes Subjekt konzipiert. Es kann alles, weiß alles, ist überall. Sich mit Gott zu vergleichen bedeutet: Ich weiß fast nichts und kann nur, was ich kann. So eine

radikale Selbstkritik, lässt alle Formen der sinnvollen Selbstkritik hinter sich, wie beispielsweise: Ich weiß zu wenig, ich muss forschen; Ich kann zu wenig, ich muss lernen; Alles was sich rational kritisieren und dann auch verbessern lassen könnte, wird von dem Gedanken „ich bin nicht Gott“ hinter sich gelassen. Gott beschränkt das Erreichbare auf radikale Weise. Gott herrscht über unser aller Schicksal. Gott ist ein absoluter Herrscher, jedoch in seinen Motiven völlig rein. Er herrscht nur zum Wohle seiner Untertanen. Gott versöhnt den Menschen auf diese Weise mit dem Konzept „Herrschaft“, also mit der Möglichkeit anderer oder einem Selbst ihren Willen aufzuzwingen. Gott weiß alles, kann alles, hat alles Existente erschaffen, und herrscht nun darüber auf ewig. Um daran zu glauben, muss viel mehr, als nur der ein oder andere Zweifel aufgegeben werden.

Bei allen erfundenen Wesenheiten geht die bürgerliche Gesellschaft psychiatrisch vor. Geister, Stimmen, Dämonen, Spagettimonster, all dies wird als Spinnerei oder Krankheit verortet. Aber sobald eine erfundene Wesenheit als Religion eine umfassende Verbreitung erfährt, wird diese Spinnerei dann zu einer seriösen staatlichen Angelegenheit. Religion wird auf vielfältige Weise gefördert und die unverschämte Einrichtung Religionsunterricht ist nur die Spitze des Eisbergs. Wenn ein Priester von göttlichen Stimmen berichtet, wird niemand einen Arzt rufen. Offensichtlich wird also zwischen der einen und der anderen Spinnerei unterschieden. Die Versöhnung mit den Verhältnissen und dem Konzept von Herrschaft, erscheinen dem Staat als förderungswürdige Effekte,

auch wenn er sich selbst jede „göttliche“ Einmischung verbietet. Wer seinen Glauben in der Praxis verwirklicht sehen will, gilt als Fundamentalist und wird bekämpft.

Zusammenfassend ergibt sich folgende Kette: Ein allmächtiges Wesen, lenkt alle Menschen, auf eine für sie nicht nachvollziehbare Weise. Dies entbindet von der eigenen Freiheit, und weist jedem noch so erbärmlichen Dasein einen göttlichen Zweck zu. Entschädigung erhalten alle im Jenseits. Dort werden dann auch all diejenigen bestraft, die man zu Lebzeiten nicht bekämpfen wollte. Mit dem Bekenntnis zu dieser Idee erniedrigt Mensch sich unter die Verhältnisse, gibt seinen Verstand auf dieser Ebene auf und erhöht sich gleichzeitig über alle Ungläubigen. Aus Unsicherheit und sinnlosem Dasein, wird Gewissheit und göttliche Mission. Gewissheit und göttliche Mission sind dann häufig Ausgangspunkt von Herrschaftskonservierung, Verfolgung Andersdenkender, kollektiver Selbsterniedrigung und Kreuzzügen jeglicher Form.

Weiterlesen:

Berger; Reichardt; Städtler; (Hg.),
„Der Geist geistloser Zustände“
Religionskritik und Gesellschaftstheorie,
Verlag Westfälisches Dampfboot, 2012.

Marco Heinig,
Linksjugend [‘solid] Berlin



David Berger
Der heilige schein

Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche

www.list-taschenbuch.de



Susanne Lanwerd / Márcia Elisa Moser (Hg.)

Frau – Gender – Queer

Gendertheoretische Ansätze in der
Religionswissenschaft

www.koenigshausen-neumann.de



Manuel Kellner

Kritik der Religion und Esoterik

Außer sich sein und zu sich kommen

theorie.org

Mitmachen, Selber machen...



Linksjugend ['solid] ist ein offener sozialistischer Jugendverband, der sich kritisch zur kapitalistischen Gesellschaft in den aktuellen politischen Auseinandersetzungen engagiert. Als Teil emanzipatorischer und antifaschistischer Bewegungen suchen wir die Zusammenarbeit mit anderen Bündnispartnerinnen und Bündnispartnern. Unser Engagement orientiert sich an der Voraussetzung, dass Politik viel stärker im öffentlichen Raum stattfinden muss. Politische Bildung, der Eintritt in eine kulturelle Offensive von links und die bewusste politische Aktion sind Mittelpunkte unserer Aktivität. Die linksjugend ['solid] ist ein von der Partei DIE LINKE. als Jugendorganisation anerkannter, trotzdem jedoch vollkommen unabhängiger Jugendverband.

Weitere Infos unter:

linksjugend-solid.de

ich möchte:

- mitmachen
- Infos über Linksjugend ['solid]
- n' dicken Stapel Religionskritik-Reader



*ausschneiden, abschicken, oder mailen an: info@linksjugend-solid.de

Name

Straße / Nr. / PLZ / Ort

Tel. / Handy

Email
